



LEBENS ZEICHEN

aus der Abtei Gerleve

19. März 2026
Hochfest des heiligen Josef

Nr. 4



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

die vierte Nummer unserer Lebens-Zeichen erscheint zum Fest des heiligen Josef.

Als Patron von Kirche und Kloster ist er uns ein besonderer Freund, voll Weisheit: Er lehrt uns, dass wir uns immer an den Gott der Träume wenden können, der auch unser Ungesagtes hört, der das Ohr ist, in das wir vertrauensvoll und rückhaltlos alles hineinsagen können, der uns immer versteht, auch dann, wenn wir uns selbst nicht mehr begreifen, noch einen Sinn entdecken.

Josef ist ein Heiliger der Liebe und der Freiheit. Er zeigt keine Angst vor ihr, sich zu entscheiden. In Freiheit verbindet er sich mit der Liebe, die in seinem Herzen ist, und übernimmt Verantwortung. Auch wir können frei und unabhängig die Kraft ergreifen, die vom liebenden Schöpfer kommt, um mit dieser Kraft Leben zu gestalten.

Der heilige Josef bezeugt als Patron der ganzen Kirche und speziell für uns in Gerleve sein tiefes Vertrauen, die Offenheit seines hörenden und liebenden Herzens. In unserer Klosterkirche steht er als junger Mann da, bereit, sein Leben mit Liebe und Zärtlichkeit zu verschen-

ken und die Schritte, die auf ihn warten, von Gott bestimmen zu lassen. Ehrfürchtig steht er da und barfuß, da er unter sich heiligen Boden spürt: die Nähe Gottes, der auf diese Welt und auch auf uns zugeht. Josef hat wie Abraham voll Hoffnung geglaubt (Röm 4,18).

Wir dürfen auch für uns selber und für alle, mit denen wir uns verbunden wissen, darauf setzen, das Licht von Ostern mitten im Dunkel der Nacht zu sehen, damit wir Hoffnung weiter-schenken können. Jetzt ist die Zeit der Gnade (2 Kor 6,2). Das gilt für jeden gegenwärtigen Moment!

Segen und Freude in allem – und eine gewinnbringende Lektüre wünsche ich Ihnen.

Im Namen der Redaktion

Ihr Abt em. Laurentius Schlieker OSB



Inhalt

2 Editorial

4 Aktuell

Zum „Zukunftsprozess“
in Gerleve
Aus unserer
Oblatengemeinschaft

17 Zum Titel des Heftes

Der heilige Josef in Gerleve
Wo ist eigentlich Josef?

29 Der heilige Josef und die Zimmerleute

Gerlever Schreinerbrüder

36 Hingehört

Traumhaft

38 Zuspruch

Was siehst du, wenn du nichts
siehst?

41 Einblick

Zwischen Kirche, Schreibtisch
und Trecker –
Interview mit Br. Franz-Josef
Hötten-Löns

52 Nachrichten aus der Gemeinschaft

Wiedereröffnung der
Klostergaststätte

92 Jahre P. Winfrid
75 Jahre P. Hermann Joseph

Gäste im Kloster

Konventsexerzitien

58 Der Engel

Argwohn Josephs
Neue Kraft



Impressum

Herausgeber

Benediktinerabtei Gerleve e. V.
Gerleve 1
48727 Billerbeck
02541-800-0
kontakt@abtei-gerleve.de
www.abtei-gerleve.de

Redaktion

P. Ralph Greis OSB (verantwortlich)
Abt em. Laurentius Schlieker OSB
Br. Gerhard Purrmann OSB
Rainer Hömme

Grafik und Layout

Ingrid und Rainer Hömme

Druck

Thomas Kleerbaum
An der Lehmkuhle 98
48249 Dülmen
info@kleerbaum-druck.de
www.kleerbaum-druck.de

Bankverbindung

Darlehnskasse Münster
BIC GENODEM1DKM
IBAN DE63 4006 0265 0003 8906 00

Abonnementwünsche (für gedruckte oder digitale Exemplare) an:

p.ralph@abtei-gerleve.de

Bildnachweis

Wenn nicht anders angegeben
© Abtei Gerleve

Titelbild

Statue des heiligen Josef
von Br. Dominikus (Karl)
Zwernemann OSB, 1933
Foto: P. Ralph Greis OSB

Aktuell

Schritte auf dem Weg in die Gerlever Zukunft

Abt Andreas Werner



© Thomas van der Ven, Raesfeld

Zwei Jahre liegt die letzte Visitation unseres Klosters nun zurück, die ich im vorletzten „LebensZeichen“ erwähnt habe. Abtpräses Franziskus Berzdorf aus der Erzabtei Beuron und Priorin Sr. Diethild Berger aus der Abtei Herstelle haben uns damals einen strukturierten Zukunftsprozess empfohlen, wie ihn auch eine Reihe anderer Klöster unserer Kongregation gerade angehen. Es gilt, die Herausforderungen anzunehmen, die uns nicht erst in der Zukunft bevorstehen, sondern schon die Gegenwart bestimmen.

Das Wort Prozess kommt von procedere – vorangehen. Es kann bedeuten,

einfach nur vorwärts – weiter – zu gehen. Manchmal aber ist es das Wagnis, ins Unbekannte aufzubrechen. Schließlich heißt vorangehen auch, voranzugehen, die Führung zu übernehmen, das Gelände zu erkunden und vor die Entwicklungen zu gelangen. Dann lassen sich im Fortschreiten auch Fortschritte erzielen.

Gern möchte ich Ihnen ein wenig davon berichten, auf welchen Wegen wir gerade unterwegs sind, was wir schon erlebt haben und welche Aussichten sich vor uns auftun; davon, was wir an Gepäck dabei haben, aber auch von dem, was wir vielleicht abgeben und zurücklassen müssen. Ich möchte Sie einladen und ermutigen, in diesem „Prozedere“ mit uns im Wortsinne voranzugehen. Wenn wir gemeinsam auf dem Weg bleiben, können wir einander helfen.

Als klösterliche Gemeinschaft müssen wir uns beständig Rechenschaft darüber geben, wer wir sind und warum wir hier sind: Was ist unsere benediktinische Identität, unsere Aufgabe? Jeder Einzelne von uns muss sich fragen: Warum bin ich Mönch geworden? Warum in Gerleve? Was hat mich damals angezogen, was trägt mich heute? Was ist mir wichtig und wie wünsche ich mir, dass es weitergeht? Was macht mir Sorgen, wenn ich auf die kommenden Jahre schaue?

Sicher, es geht auch um das, was uns zu viel wird, was wir als älter, kleiner und schwächer werdende Gemeinschaft

nicht mehr leisten können, was wir aufgeben und abgeben müssen. Dabei dürfen wir aber nicht aus dem Auge verlieren, was uns Gutes gelingt, wo wir positive Rückmeldungen von den Menschen erhalten und selber erfahren, dass unser Dasein und Tun uns froh machen.

Jeder der Brüder muss gehört werden, aber auch in sich hineinhören: Was macht mir Freude, was setzt mich unter Druck? Was bin ich bereit loszulassen, aufzugeben? Was nicht? Was ist mein eigener Anteil an diesem Zukunftsprozess? Wo kann ich Verantwortung übernehmen, wie kann ich mitgestalten? Und keiner der Brüder soll Angst haben müssen, dass er einfach nur mitlaufen muss oder gar abgehängt werden könnte.

Mit dem Coach Dr. Andreas Tapken aus Oberhausen haben wir einen guten, unabhängigen Begleiter gefunden. Er weiß um die Sachfragen, aber auch um die Schwierigkeiten, Ängste und manchmal Blockaden, die damit verbunden sind. Er hilft und ermutigt uns, den Dingen ins Auge zu sehen, die richtigen Fragen zu stellen und dann auf eine Lösung hinzuarbeiten.

Am Anfang stand eine Art „Inventur“. Wie ist unsere Gemeinschaft derzeit aufgestellt, wie ist die Altersstruktur? Wie wird sie es in fünf, in zehn und in fünfzehn Jahren vermutlich sein? Wer kann dann noch welche Arbeiten und Aufgaben leisten? Ja, wir müssen auf unsere Schwächen schauen, dabei aber nicht

unsere Stärken außer Acht lassen. Sie sind das Kapital unserer Gemeinschaft. Für eine wirklich nüchterne Bestandsaufnahme braucht es beides: Wir dürfen uns weder durch unsere Grenzen entmutigen noch durch das, was wir (noch) können, blenden lassen.

Dann: Wie sehen unsere Liegenschaften aus, Flächen, Gebäude, Räume? Wie steht es um unsere Finanzen, welche Entwicklungen sind da zu erwarten? Wie gut sind wir für die Themen Alter, Krankheit und Pflegebedürftigkeit aufgestellt?

In einem nächsten Schritt galt es zu unterscheiden, was für unser benediktinisches Leben, für unsere Identität unverzichtbar ist – angefangen bei der Heiligen Schrift und der Benediktsregel. Was fordern sie von uns und welche Hilfen geben sie uns an die Hand? Was ist demgegenüber nachrangig, von welchen Dingen, Diensten und Tätigkeiten können, müssen wir uns mittel- oder langfristig verabschieden?

Schließlich galt es, die kommenden Entwicklungen nicht nur unter dem Aspekt von Schwäche und Verlust zu sehen, sondern auch als Chance zu begreifen, unsere vorhandenen Kräfte auf die wirklich wesentlichen Dinge zu konzentrieren.

Damit aus Vorstellungen auch ein Konzept entstehen kann, haben wir in mehreren Gruppen verschiedene Szenarien erarbeitet, wie es künftig konkret weitergehen kann – bis hin zu der Option, dass

es eben nicht weitergehen kann, dass wir uns, wie andere Gemeinschaften auch, nicht nur kleiner setzen, sondern von unserem Kloster in Gerleve verabschieden müssen. Durch diese Arbeitsweise sind praktisch alle Mitbrüder nicht nur mit den Herausforderungen im größeren Rahmen, sondern auch mit vielen Details vertraut. Eine Abstimmung über die verschiedenen Szenarien brachte ein klares Ergebnis: Wir bleiben in Gerleve, aber wir nehmen in verschiedenen Bereichen Veränderungen vor.

Für diese Bereiche haben wir wiederum Arbeitsgruppen gebildet, die jeweils konkrete Vorschläge dazu vorbereiten sollen. Es geht um diese Themen:

1. Unsere Häuser, ihre Zukunft und ihr Unterhalt:
Kloster, Exerzitenhaus und Buchhandlung, Gaststätte und Forum, Jugendbildungsstätte und schließlich die Ökonomie, unser Bauernhof
2. Qualität unseres Gemeinschaftslebens
3. Arbeitsbereiche, Aufgaben und Abläufe:
Was tun wir derzeit, was müssen wir mittelfristig anpassen?
4. Liturgie und Tagesordnung
5. Gastfreundschaft und „gestufte Zugehörigkeit“:
Es gibt Menschen, die unsere Lebensform schätzen und teilen möchten, ohne ins Kloster einzutreten und die Profess abzulegen. Was können wir ihnen und uns selbst ermöglichen?

6. Alter und Pflege

7. Attraktivität und Nachwuchs:

Wie steht es um die Anziehungskraft unseres Klosters, nicht nur im Blick auf klösterliche Berufungen? Und unter dem Stichwort „Nachwuchs“ wollen wir auch auf die gerade erwähnten anderen Formen der Zugehörigkeit schauen.

Als achttes Thema lässt sich noch die Kultur hinzufügen. Das betrifft die kulturelle Arbeit nach außen ebenso wie unsere Lebenskultur nach innen – des Einzelnen wie der Gemeinschaft.

Es ist für mich ein ermutigendes Zeichen, dass alle Mitbrüder während der letzten zwei Jahre engagiert an diesem Zukunftsweg mitgearbeitet haben. Bisher war es ein fruchtbarer Weg. Wenn wir dabei von einem „Zukunftsprozess“ sprechen, dann haben wir – nicht zu weit weg und nicht zu nah dran – das Jahr 2040 im Blick.

Im vergangenen Jahr 2025 haben eine Reihe von Menschen unsere Einladung angenommen, sind zu uns nach Gerleve gekommen und haben aus ihrer je eigenen Perspektive Gedanken zum Thema Zukunft mit uns geteilt. Darunter waren Bischof Dr. Franz Josef Overbeck aus Essen und Abt Dr. Cosmas Hofmann OSB aus der Abtei Königsmünster in Meschede. Aus Münster kamen Diözesanadministrator Msgr. Dr. Antonius Hamers und Domkapitular Msgr. Ludger Bornemann. Aus Münster stammt, aber

aus Berlin kam Prof. Monika Grütters, Staatsministerin für Kultur und Medien a. D.; Dr. Christian Schulze-Pellengahr, unser Landrat im Kreis Coesfeld, hatte es aus der Daruper Nachbarschaft nicht so weit. Unsere Mitschwester aus der Abtei St. Scholastika auf Burg Dinklage ließen uns an ihrem eigenen Zukunftsprozess teilhaben. Ihnen allen sind wir sehr dankbar für den Austausch, für alle Unterstützung und Ermutigung auf unserem Weg.

Es zeigt sich immer wieder, wie sehr unser „kleines Kloster“ Teil eines größeren Ganzen ist. Unser Weg in die Zukunft verläuft nicht nur im Klostergelände oder innerhalb der Baumberge, sondern auch durch die „Landschaft“ von Kirche und Gesellschaft, ja, unseres Glaubens. Auch dafür, nicht nur für uns selbst, tragen wir Verantwortung.

Unser P. Daniel hat uns einen Vortrag über das Buch Exodus gehalten. Der Aufbruch auf das von Gott verheißene Land hin ist ein Zukunftsweg des Gottesvolkes Israel. Das ist nicht nur ein äußerer Weg. Es ereignet sich auch eine innere Bewegung am selben Ort, die sich in unserem klösterlichen Leben spiegelt. Immer wieder gibt es unterwegs die Versuchung, ins Alte und Bekannte zurückzuwollen, trotz aller Wunder melden sich Zweifel: „Ist Gott in unserer Mitte oder nicht?“ Tragende Mitte ist der Bund Gottes mit seinem Volk, SEIN Weggeleit. Gottes Treue dürfen wir uns anvertrauen.

Aus unserer Oblatengemeinschaft

Die ersten Vorgänger dieses „Lebenszeichens aus der Abtei Gerleve“ waren „Briefe aus dem Kloster an unsere Oblaten, Freunde, Wohltäter und Altexerzitanten“. Sie erschienen ab 1929 unter der Überschrift „Christi Liebe über alles“. Nach dem Zweiten Weltkrieg folgten „Briefe über benediktinisches Geistesleben an die Oblaten und Freunde der Abtei Gerleve“, die den Titel „Werkleute Gottes“ trugen. Im vierten und letzten Heft des Jahrgangs 2022 hat P. Bartholomäus in den „Briefen aus der Abtei Gerleve“ eine Rückschau auf deren Geschichte gehalten.

Zahllose „Oblatenbriefe“ aus der Feder der verschiedenen Oblatenrektoren, aber auch einzelner Oblaten, sind später im Laufe der Jahre als Teil der „Gerlever Briefe“ hinausgegangen. Zuerst waren sie an unsere Oblaten gerichtet. Insofern sie aber einen größeren Leserkreis erreichten, haben sie natürlich auch über unsere Oblaten berichtet. Zuletzt hat P. Christian als Oblatenrektor dies in der Jahreschronik im vergangenen Dezember getan.

An dieser Stelle mögen eine Oblatin und zwei Oblaten selbst zu Wort kommen, die sich im vergangenen Oktober durch das Oblationsversprechen mit unserer Gemeinschaft verbunden ha-

ben. Auch sie geben nicht nur ein Lebenszeichen aus Gerleve – sie sind selber solche Lebenszeichen in Person, die Zeugnis geben von der größeren Gemeinschaft unseres Klosters und von der Bedeutung eines geistlichen Lebens mit der Benediktinsregel.



© Rainer Hömme

Mit Jesus auf dem Weg Martina Edelkamp, Havixbeck



Ich bin Martina Edelkamp, 65 Jahre alt und seit 44 Jahren verheiratet. Mein Mann und ich, wir haben zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die je eine eigene kleine Familie ha-

ben. Gerne habe ich mich bereit erklärt, für die Klosterzeitschrift „Lebenszeichen“ den Fragen: Warum bin ich

eine Oblatin geworden? Warum eine Oblatin des Klosters Gerleve? im Sinne eines persönlichen Lebenszeichens noch einmal nachzugehen.

Es ist für mich ein Teil meines Glaubensweges, dass ich mich auch öffentlich zu dem bekenne, dem ich während meiner Oblationsfeier am 3. Oktober 2025 mein Leben anvertraut habe – Jesus Christus! Bis es so weit war, bin ich in Verbundenheit mit dem Kloster und der Oblatengemeinschaft meinen ganz persönlichen Weg auf diesen Tag hin gegangen.

Es ist nicht so, dass ich mir überlegt habe, eine Oblatin zu werden, um gute Gespräche zu führen und mit anderen gemeinsam zu beten. Nein, es ist für mich ein zutiefst persönlicher Weg mit Jesus Christus. ER ist es, der mich an die Hand genommen und begleitet hat. Dabei hat er mir unterstützende Menschen an die Seite gestellt.

Mein Weg hin zur Oblation begann im Herbst 2018 während eines Kurses im Exerzitenhaus des Klosters Gerleve. Dort wurde ich von einer Kursteilnehmerin, die bereits Oblatin war, auf die Oblatengemeinschaft aufmerksam gemacht. Für mich ist rückblickend betrachtet von da an in mir das „Feuer entfacht“. Der Wunsch, diese Gemeinschaft näher kennenzulernen, war entstanden. Irgendwie gab es da auch kein zurück mehr.

Nun war es so, dass ich mich auf keinen Fall auf diesen Weg begeben wollte, ohne vorher meinen Mann in dieses „Boot“ zu holen. Es gab viel Gesprächsbedarf, um Ängste und Sorgen abzubauen. Die drängendste Frage war: „Was macht das mit uns?“ Ich konnte mich gut in ihn hineinversetzen und bin heute sehr froh und dankbar, dass wir uns die Zeit genommen haben, die es gebraucht hat, um am 3. Oktober 2025 auf eine gewisse Weise „unsere“ Oblation feiern zu können. Als Ehepaar in einem Glaubens-Boot!

Das Kloster Gerleve kenne ich seit meinen Kindertagen. Es war immer schon ein Ziel für Sonntagsausflüge mit den Eltern und Geschwistern. Später habe ich häufig Kurse im Exerzitenhaus besucht und den Aufenthalt dort als Kraft- und Inspirationsquelle und auch als Tankstelle in schwierigen Lebenssituationen erfahren. Ebenso die Feier der Gottesdienste und Stundengebete. Bei Spaziergängen in der Natur rund um das Kloster haben mein Mann und ich so manches Mal wichtige Entscheidungen getroffen.

Diese enge, über Jahre entstandene Verbundenheit mit dem Kloster Gerleve hat meinem Wunsch, eine Oblatin genau dieses Klosters zu werden, den Weg gebahnt. Es ist für mich zu einer geistlichen Heimat geworden. Hinzu kommt die Gebetsverbundenheit mit dem

Konvent und das vorhandene Interesse am Kloster und den Menschen, die dort leben und arbeiten. Die Zukunftsfragen, die im Raum stehen, bewegen auch mich sehr.

Ich möchte nun als Oblatin in Verbundenheit mit der Oblatengemeinschaft und dem Konvent meinen Weg (da ist bei Weitem nichts perfekt und fertig) mit Jesus Christus weitergehen und mich immer wieder bemühen, so viel, wie ich bisher vom Evangelium verstanden habe und hoffentlich noch mehr verstehen werde, in meinem Alltag zu leben und umzusetzen. Vor allem aber möchte ich mich immer mehr ins benediktinische „Hören“ einüben.

Die monatlich stattfindenden Oblatentreffen sind für mich sehr bedeutsam auf diesem Weg. Das wertschätzende Miteinander, die bereichernden Gespräche und persönlichen Glaubenszeugnisse, der Austausch über den eigenen Teller- rand hinaus, das allmähliche Hineinwachsen in die Regel Benedikts und die Begleitung der Treffen durch unseren Oblatenrektor Pater Christian, sind mir zu einem persönlichen Schatz auf meinem Glaubens-Vertrauens-Weg geworden, den ich nicht mehr missen möchte.

Ich habe genau das gefunden, worum ich den Herrn gebeten habe: Einen Ort, an dem ich Menschen „eines Sinnes“ treffen kann, denen so wie mir die

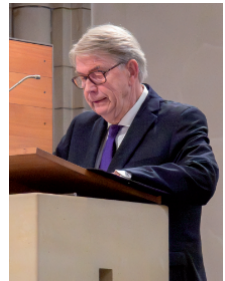
Freundschaft zu Jesus Christus ein Herzensanliegen ist. Dafür bin ich sehr dankbar!

Berührung mit dem lebendigen Jesus Christus

Thomas Gerrit Groothuis, Enschede

Warum bin ich Oblate geworden?

Der Mensch ist ein spirituelles und religiöses Wesen. Schon als Kind fragte ich mich: Wo komme ich her? Wo gehe ich hin? Was ist mein Anteil an der Schöpfung Gottes? Ich war ehrenamtlich tätig in der Pastorsgruppe in unserer Kirche. Ich besuchte eine alte Dame, und die sagte zu mir: „Gerrit, du musst mal nach Gerleve zum Konventamt fahren. Du wirst dich wundern!“ Und die alte Dame hatte recht!



Am 7. Januar 2023 wurde ich ins Oblatennoviziat aufgenommen. Hier in Gerleve spürte ich die Ruach, den Atem Gottes: aufstehen, um neue Wege zu gehen. Das habe ich mit der Aufnahme ins Noviziat gemacht.

Oft wird viel geredet, aber nichts gesagt oder gemacht. Wir haben viele Wörter, um uns bei Tod, Freude, Krankheit, Streit und vielem anderen auszu-

drücken, aber mit diesen vielen Wörtern kann man auch vieles kaputtreden. Dann bleibt von dem Mysterium unseres Glaubens, unserer Religion fast nichts mehr übrig!

Simone Weil sagt: „Nicht daran, wie einer von Gott redet, erkenne ich, ob seine Seele durch das Feuer der göttlichen Liebe gegangen ist, sondern daran, wie er von irdischen Dingen spricht.“ Ich füge hinzu: Nicht durch das, was man sagt, sondern durch das, was man tut! Dazu gehört ein entwickeltes Bewusstsein: Wir sind in der Welt der Dialektik, aber nicht von dieser Welt!

Ich war sehr berührt von einem Gebet im „Te Deum“ vom September 2023, Seite 194: „Je näher wir Gott sind, umso karger werden unsere Worte.“ Wo wir viele Worte machen, statt anzubeten, statt zu verehren, statt voll Ehrfurcht auf die Knie zu sinken – da sind wir von Gott noch weit weg. Je näher wir Gott sind, um so stiller wird es. Und wenn das Schweigen beginnt, dann hört auch das Fragen auf. Dann sind wir bei Gott!

Warum in Gerleve?

Wie gesagt, spüre ich in Gerleve den Atem Gottes. Und sehr wichtig war und ist die Unterstützung von Pater Christian Brüning, unserem Oblatenrektor. Mit seiner Unterstützung, Herz und Seele, Hilfe, Inspiration, Liebe, Zuversicht und – nicht zu vergessen – mit seinem

Humor hat er uns den letzten Schubs gegeben für die Oblation.

Dieser Schritt führt zu noch unbekanntem Ufern! Möge Gott uns segnen mit der Aufmerksamkeit für das Kleine und mit der Treue in unserem Alltag. Möge der gute Gott uns segnen mit der Phantasie, wie wir IHM und unseren Mitmenschen dienen können! Und lasst uns bitten um Segen für unser Tun, sodass es Frucht trägt!

Was macht mir Freude, was hilft meinem geistlichen Leben?

Am 3. Oktober 2025 war meine Oblation, zusammen mit Martina und Alfons. Ich habe mir den Namen Thomas ausgesucht. Warum Thomas, Bruder Thomas? Für mich ist der Apostel Thomas eine inspirierende Figur. Mehrmals tritt er im Johannesevangelium als Wortführer auf, der die Fragen und Empfindungen seiner Mitapostel zum Ausdruck bringt.

Am bekanntesten ist die Szene des ungläubigen Thomas, die in das Bekenntnis mündet: „Mein Herr und mein Gott!“ Damit stellt er einen Menschen dar, der sich einerseits auf Jesus einlässt, der aber andererseits stets nach Gewissheit sucht, dass seine Überzeugung und sein Handeln richtig sind. Thomas verlangt handfeste Beweise für seinen Glauben. Er bekommt sie auch! Aber nicht in einer dogmatischen Definition. Im Kreis der Jünger erscheint ihm Jesus, mit der Einladung: „Berühr mich!“ Jesus

streckt Thomas seine Hände entgegen und zeigt auf sein offenes Herz. Berührung gegen den Zweifel – so entsteht Glaube! Haben wir das heute vergessen? Nicht Dogmen werden unsere Kirchen wieder füllen, nur die Berührung mit dem lebendigen Jesus Christus.

Der begnadete Zweifel des Thomas hat ein Tor aufgetan. Das geöffnete Herz Jesu erwartet alle. Das gilt auch heutzutage noch: den Zweifel nicht leugnen und dennoch glauben. Die Einladung „Streck deine Hand aus.“, gilt auch mir, damals, heute, immer!

Was wünsche ich mir für die Zukunft in und von Gerleve?

Ich könnte mir vorstellen, dass Mönche, Oblaten, Studenten der Theologie und andere sich zusammensetzen, um neue Pläne für das Kloster zu entwickeln.

Eine Gemeinschaft von Menschen auf der Suche nach Gott

Alfons Fastermann, Emsdetten

Warum bin ich Oblate geworden?



Ich bin Oblate geworden, um meinen christlichen Glauben bewusst im Alltag zu leben. Dabei hilft mir die Weisheit der Regel des heiligen

Benedikt. Diese Regel bezieht sich besonders auf das Gebet, die Achtsamkeit und die Demut. Das alles sind für mich Elemente, die mir helfen, meinen Lebensweg mit Gott zu finden und zu gestalten.

Als Oblate gehöre ich zu einer Gemeinschaft von Menschen mit ähnlicher Suche nach Gott. Hier in der Abtei Gerleve gibt es regelmäßige Treffen der Oblaten und eine persönliche Begleitung durch Pater Christian, einen Mönch der Abtei.

Besonders wichtig ist für mich der Austausch unter uns Oblaten. Das gemeinsame Beten verbindet mich mit ihnen. Aber auch konkrete praktische Hilfe für den Alltag kann sich dort entwickeln. Ich bin ehrenamtlich als Notfallseelsorger unterwegs. Auch bei dieser Tätigkeit fühle ich mich durch die benediktinische Gemeinschaft unterstützt.

Mit der Oblation habe ich ein bewusstes Versprechen abgelegt, meinen Weg mit Christus zu gehen, begleitet vom Gebet der Klostersgemeinschaft.

Warum Gerleve?

Das Kloster Gerleve ist mir sehr bekannt. Bereits vor ungefähr 45 Jahren haben meine damalige Frau, die aus Rosendahl bei Coesfeld stammte, und ich das Kloster besucht. Gerne waren wir eine längere Zeit in der Klosterbuchhand-

lung. Wir sind nie von dort wieder heimgefahren, ohne ein Buch gekauft zu haben. Später waren wir auch mit unseren Kindern auf dem Spielplatz des Klosters. Auch in der Kloster gaststätte sind wir gerne eingekehrt. Danach ging es in die Kirche. Es wurden am Opferstock Kerzen angezündet und ein Gebet gesprochen.

Die Abtei Gerleve ist für mich ein Ort der Ruhe und der Besinnung geworden. Dazu trägt auch die ruhige, schöne landschaftliche Lage bei. Besonders vor dem Herz-Jesu-Altar kam ich zur Ruhe und konnte meinen inneren Frieden finden.

Was macht mir Freude, was hilft mir in meinem geistlichen Leben?

Für mein geistliches Leben hilft mir die Regelmäßigkeit im Gebet. Ich fühle mich im Glauben verbunden, wenn ich weiß, dass auch die Brüder beten. Auch versuche ich, benediktinische Haltungen wie Demut, Geduld und Achtsamkeit in meinem täglichen Leben mit einzubeziehen. Es macht mich froh, wenn wir als Gruppe unsere Zusammenkünfte haben und uns im Gebet und Austausch miteinander verbinden.

Wünsche für mich

Ich wünsche mir für meine Zukunft vor allem Beständigkeit im Glauben und in

der Spiritualität, die im Alltag trägt. Ich hoffe, dass ich den Weg mit Gott nicht nur in belastenden Zeiten suche. Ich möchte ihn in meinem ganz normalen Alltag immer wieder erfahren. Die Regel des heiligen Benedikt soll dabei weniger als Verpflichtung, sondern immer als Orientierung und innere Haltung erfahrbar werden.

Wünsche für die Oblaten

Für mich als Oblate ist die Verbundenheit mit dem Kloster von großer Bedeutung. Ich hoffe, dass diese geistliche Heimat auch in Zukunft bestehen bleibt: als Ort des Gebetes, der Gastfreundschaft und der geistlichen Begleitung. Auch wünsche ich mir für uns Oblaten, dass unsere Gemeinschaft lebendig bleibt, geprägt von gegenseitiger Achtung, Offenheit und einem gemeinsamen Weg.

Für mein persönliches Leben als Oblate wünsche ich mir eine stärkere Integration von Glaube und Alltag. So hoffe ich, dass Arbeit, Familie, Beziehungen und Verantwortung nicht getrennt vom geistlichen Leben stehen, sondern von ihm durchdrungen werden. Gerade in unserer heutigen Zeit, die vom Leistungsdenken und innerer Unruhe geprägt ist, wünsche ich mir die Fähigkeit zur Sammlung und zur Unterscheidung dessen, was wirklich wesentlich ist.

Sich selber Gott entgegentragen

Homilie von Abt Andreas zur Feier der Oblation

am 3. Oktober 2025



Liebe Oblaten unseres Klosters,
liebe drei Freunde, die Sie bereit sind,
Oblaten unseres Klosters zu werden,
liebe Schwestern, liebe Brüder!

Genau weiß ich nicht mehr, wann wir im Gymnasium die unregelmäßigen lateinischen Verben durchnahmen. Da wir sie damals feste gepaukt hatten, habe ich sie zum Teil noch gut in Erinnerung. So etwa das unregelmäßige Verb *ferre*, das heißt: tragen oder bringen. Die Stammformen dieses Wortes lauten: *fero – tuli – latum*: ich trage – ich habe getragen – getragen. Die Präposition, die Vorsilbe *ob-* heißt übersetzt „entgegen“ oder „für etwas, um etwas willen“ oder auch „wegen“.

Das Wort „Oblate“ ist also lateinischen Ursprungs und heißt zusammengekommen: „entgegengetragen, hinbringen“. Das deutsche Wort „opfern“ ist eine Ableitung des lateinischen Wortes *offerre* – hinbringen oder entgegentragen. Damit sei jetzt mein kurzer Lateinunterricht beendet.

Sie, liebe Oblaten, bringen also etwas entgegen – oder sagen wir es konkreter: Sie bringen etwas oder genauer sich selbst Gott entgegen. Und genau das ist auch mit dem deutschen Wort „opfern“ gemeint und angesprochen.

Dieses Wort wird oft missverstanden und falsch gebraucht: Es heißt kurz gefasst: „sich vor Gott hinstellen“ – mit geöffneten Händen und mit dem Wort der Bereitschaft: „Ich bin da! – Was willst du, das ich tun soll?“

„Ich bin da!“ ist ein häufig gesprochenes Wort in der Heiligen Schrift – und zwar von solchen Menschen, die Gott anspricht und die bereit sind, auf ihn zu hören und ihm zu antworten. Es ist auch ein Wort Jesu dem Vater gegenüber, das seine Präsenz ausdrückt und seine Bereitschaft, den Willen des Vaters zu tun und seine Sendung zu vollbringen.

Opfern – *offerre* – das ist Ausdruck der wirklichen Anwesenheit und der Zustimmung: „Ich bin da!“ Ich erkläre mich bereit, Gott in mein Leben treten zu lassen. Ich bin damit einverstanden, dass Christus mehr und mehr in mir Gestalt annimmt (Joh 3,30; Gal 2,20).

Opfern – *offerre* – das ist Antwort geben. Opfern ist folgerichtig, weil ich auf sein Leben in mir mit meiner Hingabe antworte. Opfern ist meine Antwort auf Gott, der sich selbst mir hingegeben hat. Er hat sich an meine Seite gestellt und zu mir gesagt: „Ich bin bereit, mit dir zu leben und mein Leben für dich einzusetzen.“ Er sichert mir zu: „Ich komme

mit dir!“ Mit ihm gemeinsam und um seiner willen ist das Loslassen leicht: „Gott liebt einen fröhlichen Geber (2 Kor 9,7).“

Opfern – offerre – das ist ein Tun in Beziehung – nicht ein Tun im Alleingang. Es ist Leben in der Beziehung mit Jesus Christus, der immer mehr Gestalt in uns annimmt, uns seine Lebensweisung gibt und uns zugleich freigibt.

Opfern – das heißt auch, eine Sendung zu übernehmen; mich einzulassen auf den Dienst, auf die Aufgabe Gottes für mich, mich hinzugeben an die Sendung auf die Menschen zu, die Gott mir zugedacht hat. Opfern bedeutet: „Ich bin bereit!“ zu sagen zu einem Ruf, der von Gott her an mich oder an meine Gemeinschaft ergeht. In jedem Ruf Gottes, mit dem er einen Menschen an sich zieht, um ihm Nähe und Kraft zu schenken, ist auch eine Sendung enthalten, mit der er diesen Menschen aussendet zum Mitmenschen, den er liebt und dem er durch eben diesen Menschen seine

Nähe und Kraft mitteilen will. Im Hinhören und im Verstehen dieses Rufes wird mehr und mehr deutlich werden, was dieser Ruf konkret meint. Wobei diese Aufgabe, die mir von Gott her zukommt, sich nicht an ihrer Größe und Bedeutung misst, sondern an meiner Hingabe an sie und an der befreienden Kraft, die Gott in sie für die Menschen und für mich hineinlegt.

Liebe Oblaten unseres Klosters: Sie sind uns in einer Zeit, in der es scheinbar an klösterlichen Berufungen fehlt, ein klares und ermutigendes Zeichen, dass unser Leben einen Sinn und eine Aufgabe hat, dass es sich lohnt, Gott in der Oblation oder in der Profess das eigene Leben hinzutragen – in der Freude und im Vertrauen, dass er es – wie das Leben seines Sohnes – annimmt und unsere schwache Hingabe vollendet.

Wir – die Mitbrüder dieses Klosters Gerleve – danken Ihnen dafür!
Herzlichen Dank!



Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Weitere Informationen und Texte finden Sie auf der Internetseite der Arbeitsgemeinschaft Benediktineroblaten im deutschsprachigen Raum:

<https://benediktineroblaten.de/>



Über unsere Oblatengemeinschaft informiert Sie die Website unserer Abtei:

<https://www.abtei-gerleve.de/kloster/oblaten/>



Weiterhin gibt es eine eigene Seite der Gemeinschaft der Gerlever Oblaten:

<https://oblaten-gerleve.jimdofree.com/>



In unserer Buchhandlung erhältlich:

Oblaten ABC

Eine Handreichung für Benediktineroblaten
und Interessierte

Herausgegeben von der
Arbeitsgemeinschaft Benediktineroblaten
im deutschsprachigen Raum



Vier-Türme-Verlag

Verlag: Vier-Türme-Verlag

3. Auflage 2024

32 Seiten

5,00 €

ISBN 978-3896809445



Zum Titel des Heftes

Der heilige Josef in Gerleve

Der Patron unseres Klosters

P. Ralph Greis



„Welchen Namen haben Sie Ihrem Kind gegeben?“ – Diese Frage müssen die Eltern nicht erst zu Beginn der Tauf liturgie beantworten, sondern schon in den Formularen für die Beurkundung der Geburt auf dem Standesamt. Wenn ein neues Kloster auf die Welt kommen soll, sieht es ähnlich aus.



Der Bauernhof der Geschwister Wermelt

Noch bevor die preußische Regierung im August 1898 die Gründung unseres Klosters genehmigt hatte, schrieb P. Sebastian von Oer, Sekretär von Erzabt Plazidus Wolter in Beuron: „Vater Erzabt möchte auch, dass man einen passenden Namen für die neue Grün-

dung suche. Der Name Gerleve müsste ganz verschwinden, sei ja nicht einmal eine Ortschaft. Da schon die Pfarrkirche Wallfahrtskirche zum hl. Ludgerus sei, müsse man einen anderen Namen wählen. Vater Erzabt ist dafür, St. Bonifatius-Kloster bei Billerbeck zu sagen.“



*Der Beuroner Erzabt
Plazidus Wolter*

Der Empfänger dieses Briefes war der Münsteraner Architekt Wilhelm Rincklake, der nach dem Bau des Billerbecker Ludgerusdomes (der freilich auch damals nicht die Pfarrkirche war) als Mönch in die Abtei Maria Laach eingetreten war und nun als Frater Ludger den anstehenden Klosterneubau betreuen sollte.



*P. Ludger (Wilhelm)
Rincklake, Mönch
und Architekt*



Die Suche nach dem passenden Patron brauchte ihre Zeit. Im Mai 1899 möchte sich Frater Ludger „die Anfrage erlauben, ob die Benennung des Klosters jetzt bestimmt ist. Der Name Gerleve verträgt sich doch gar zu schlecht länger als Bezeichnung. Die Geschwister Wermelt äußerten sich mir gegenüber, ob das Kloster nicht Josephs-Kloster heißen könne, sie hätten sich das immer gedacht, aber sie erklärten sich auch mit jeder anderen Benennung einverstanden...“



*Die Stifter unseres Klosters –
Bernhard, Elisabeth und Hermann Wermelt*

Der Wunsch unserer Stifter fand Anklang. P. Sebastian antwortete: „Vater

Erzabt und unsere Patres sind gar nicht abgeneigt, das Klösterchen dem heiligen Joseph zu weihen und wird es ihm wohl um so lieber anvertraut werden, als er dies Sorgenkind großziehen muss...“ Es ist eine durchaus eigene Form der Christusnachfolge, sich als klösterliche Gemeinschaft zusammen mit dem Herrn der Obhut und „Erziehung“ Josefs anzuvertrauen. So bekam dieses „Kind“ seinen Namen, ohne dass freilich der Ortsname Gerleve dadurch verschwunden wäre.

Beim feierlichen Einzug der ersten Mönche am Morgen des 19. September 1899 „begrüßte die Schuljugend im Feiertagsgewande, von ihrem braven Lehrer geführt, die Ankömmlinge.“ Sie trugen Gedichte von „Onkel“ [Karl] Leppelmann aus Hamicoit vor. Die ersten vier Strophen lauten:

*„Seid uns begrüßt! Ihr habt gewählt
St. Joseph zum Patron.
Es wurd' von ihm uns viel erzählt
In zarter Jugend schon.*

*Wie er das Jesuskind geschützt
In Nöten und Gefahr,
Wie er Maria unterstützt
Und ihr Begleiter war.*

*Wenn wir vereint zu Joseph fleh'n
Ihm klagen uns're Not,
Wird er auch uns zur Seite steh'n
Wenn uns Versuchung droht.*



*So steh'n wir Kinder hochofrennt
Heut an des Klosters Schwelle.
Dem heiligen Joseph ist geweiht
Dies Haus und die Kapelle.*

Nach den Anfängen der kleinen Gemeinschaft auf dem Bauernhof stand mit dem Bau von Kirche und Kloster eine große Aufgabe ins Haus.



Kirche und Kloster im Bau (vor 1904)

Kurz vor der Grundsteinlegung im Juli 1901 äußerte Erzabt Plazidus seine Sorgen gegenüber dem damaligen Münsteraner Bischof Hermann Dingelstad: „Es ist die Unterzeichnung der Pläne ein wichtiger und schwerer Akt für mich gewesen, weil einerseits die Notwendigkeit drängt, einen dem klösterlichen Leben entsprechenden und die Zukunft berücksichtigenden Bau vorzunehmen; andererseits unsere Mittel unzureichend sind. Ich muss diese Sorge der Vatergüte Gottes und dem Schutze des hl. Joseph, unseres himmlischen Cellarars überlassen, aber möchte uns auch von neuem dem oberhirtlichen Wohlwollen und der

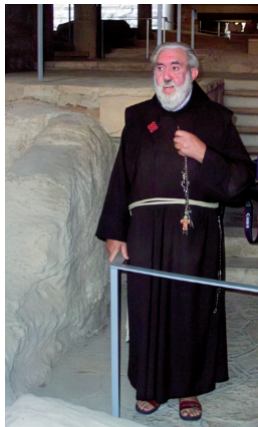
gütigen Fürsorge Ew. Bischöfl. Gnaden empfehlen, wogegen wir Ihr und der Diözese Wohl allezeit zum Gegenstand unserer Gebete machen wollen...“

Zur Benediktion der neuen Klosterkirche und der feierlichen Eröffnung des Gotteslobes am Herz-Jesu-Fest 1904 schrieb der Erzabt: „Ich habe dem neuen Kloster nicht ohne besondere Absicht den hl. Joseph zum Patron gegeben. Es ist ein schwieriges und großes Werk: Die Errichtung der ersten Abtei in Westfalen, seit die Stürme glaubensfeindlicher Zeiten die alten ehrwürdigen Stätten des Gotteslobes in diesem Lande vernichtet haben. Unser hl. Orden ist seit Generationen dort fast unbekannt geworden; es gilt, ihn nun neu einzuführen: mehr durch stilles Gebetsleben als durch öffentliches Wirken das Volk zu gewinnen; ihm durch das Beispiel klösterlichen Familienlebens, durch Benediktinerfleiß und Treue gegen die hl. Regel ein Vorbild für das christliche Leben zu geben.“

Erzabt Plazidus wird dabei an die traditionelle Vorstellung vom „verborgenen Leben“ im Haus des Zimmermanns in Nazareth als ein Vorbild der jungen Gemeinschaft gedacht haben. Wir dürfen heute sicher all die Dinge hinzunehmen, die das etwas romantisierte Bild der „heiligen Familie“ auf das Maß eines Alltags in einfachen Verhältnissen herunterbrechen. Im Konvent der Franziskaner an der Verkündigungsbasilika in Nazareth hat lange Jahre Bruder



Thaddäus Rawert-Messing (1928–2014) aus der Bauerschaft Flamschen bei Coesfeld gebetet und gearbeitet. Der große Verehrer der seligen Anna Katharina Emmerick – mit Taufnamen hieß er übrigens Josef – hat Pilgern und Gästen gern die Ausgrabungen kleiner, schlichter Wohnhäuser neben der Basilika gezeigt und dort mit Münsterländer Charme die Situation der längsten Jahre im Leben Jesu geschildert.



Br. Thaddäus Rawert-Messing OFM in der Verkündigungsbasilika in Nazareth (2004)

und war gewissermaßen ein Re-Import. Ähnlich steht es um die erste der zahlreichen Darstellungen des heiligen Joseph in unserem Haus. Sie ist die Kopie eines Beuroners Bildes. Der Maler war Bruder Gottfried Westhoff (1858–1939), ein gebürtiger Münsterländer aus Ascheberg. Er hatte 1887 im Kloster Emaus in Prag die Profess abgelegt und war 1892 zur Neubesiedlung mit in die Abtei Maria Laach gezogen.



Der „Beuroner“ Josef

Bilder und Skulpturen

Von den ersten fünf Brüdern, die am 19. September 1899 in Gerleve ankamen, stammten vier aus der Erzabtei Beuron und einer aus Maria Laach. Im November stieß mit P. Melchior Schmitz als erstem Oberen ein weiterer Laacher hinzu. Der Beuroner Bruder Ewald Havixbeck (1867–1943) stammte jedoch ursprünglich aus dem Ort seines Familiennamens

In dem mehrfachen „Migrationshintergrund“ unseres Klosters spiegelt sich die Vita seines Patrons: Josef zog mit seiner schwangeren Frau aus Nazareth zur Volkszählung in die Heimatstadt seiner Vorfahren, nach Bethlehem. Mit dem neugeborenen Kind mussten sie dann



als Flüchtlinge in Ägypten Schutz vor der Mordlust des Herodes suchen, bevor sie nach Nazareth zurückkehren konnten.

Das „Beuroner“ Josefsbild kam im Mai 1900 zunächst in die provisorische Kapelle auf dem Bauernhof. Mit dem Umzug in die neue Abteikirche 1904 erhielt es seinen Platz über dem Hochaltar, bis es dort 1950 durch das Christusmosaik ersetzt wurde. Heute hängt es in unserer Krankenabteilung.



Altarraum (1922 - 1950)

Im Oktober 1933 wurde die Statue aufgestellt, die auch auf dem Titel dieses Heftes zu sehen ist.



*Statue des hl. Josef
von Br. Dominikus Zwernemann (1933)*

Sie ist eine Arbeit des damaligen Bruders Dominikus (Karl) Zwernemann (1901–1983), der auch das Denkmal der Ludgerirast an der Bergallee geschaffen hat: Der heilige Josef hält seinen Mantel über zwei kleine Mönche, die ihm ein Modell unseres Klosters emporhalten, während ein jugendlicher Jesus sie segnet. „So ist die Figur ein ständiges Gebet zu unserem großen Schützer, der schon so oft uns beigestanden hat, und von dem wir hoffen, dass er auch fürderhin sein Auge liebevoll auf uns ruhen lässt.“, heißt es in der Chronik.





Br. Wendelin Alf (1863 - 1951)

Die Bosheit des Nationalsozialismus, der in diesem Jahr an die Macht kam, ist nicht spurlos an unserem Kloster vorübergegangen und hat manches junge Leben auch in unserer Gemeinschaft sinnlos ausgelöscht. Und doch: Josef hat die brutale Besatzung seiner Heimat durch die Römer erlebt und musste vor einem psychotisch-bösartigen Marionettenkönig Herodes und seinen Verbrechen gegen die Menschlichkeit die Flucht ergreifen. Er hat es alles ausgehalten und seine Familie hindurchgetragen. Darin ist Josef uns vorangegangen, und wir dürfen uns ihm anschließen.

Die Türfüllungen an unserer Klosterpforte tragen seit 1947 zwei Reliefs des Münsteraner Bildhauers Franz Guntermann (1881–1963).



Sie zeigen die heilige Familie, links auf der Flucht nach Ägypten und rechts bei der Heimkehr, verbunden mit dem Psalmvers: „Sie gehen, ja gehen und weinen – Sie kommen, ja kommen mit Jubel“ (Ps 126,8). Jesus, Maria und Josef haben die Mönche bei der Vertreibung durch die Nazis und bei ihrer Rückkehr nach dem Krieg begleitet. Diese Verheißung einer frohen Heimkehr darf auch über all dem stehen, was an Unabsehbarem noch vor uns selber liegen mag.

Papst Johannes XXIII. bestimmte den heiligen Josef zum Patron des von ihm einberufenen Zweiten Vatikanischen Konzils. Während der Konzilsjahre 1962–65 brannte in Gerleve sonntags und donnerstags eine „Konzilskerze“ vor der Statue des heiligen Josef. Auch



heute, in den unverändert schwierigen Zeiten in der Kirche und mit der Kirche, im Großen wie im Kleinen, möge der heilige Josef dabei sein und mitgehen.

Im Jahr 2004 trafen sich 150 Personen mit dem Familiennamen „Wermelt“ in Gerleve. Auch wenn unsere drei Stifter kinderlos geblieben sind, gehörten sie doch einer weit verzweigten Familie an. Zu diesem Anlass überreichten die Wermelts dem Kloster eine Josef-Skulptur des Laacher Mönches und Künstlers Br. Joseph Belling (1939–2024).

Sie zeigt einen Josef, der hört, hin- hört, lauscht. In der Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Matthäus



erscheint dem Josef dreimal ein Engel im Traum. Von ihm hört Josef, was es mit der Schwangerschaft seiner Verlobten auf sich hat, erhält die Aufforderung zur Flucht vor der

Mordgier des Herodes und schließlich die Entwarnung nach dessen Tod.

Mit den Träumen ist es so eine Sache. Sie haben ihre Glaubwürdigkeit, aber oft auf eine Weise, die sich nicht unmittelbar erschließt oder uns gar behagt. Das aufmerksame Hören allerdings steht für uns Mönche schon im ersten Wort der Benediktsregel: „Höre... neige das Ohr

deines Herzens!“ und wenige Verse später: „Hören wir mit angedonnerten Ohren, wozu uns die Stimme Gottes täglich mahnt und ruft: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht!“ Dazu gehört die Posaune des Engels auf unserem Kloster.

Unser jüngster Josef stammt aus dem Jahr 2016 und steht vorn rechts in der Kirche, eine Arbeit des Südtiroler Bildhauers Bruno Walpoth.

Sie zeigt einen jugendlichen Josef, der eine Taube zum Tempel trägt, um den ihm anvertrauten Erstgeborenen, Jesus, auszulösen (Lk 2,22–40). Diese Darstellung hat ein 1000 Jahre älteres Vorbild auf der Bronzetür des Bischofs Bernward am Hildesheimer Dom.



© Jörg Schellschmidt



*Die Darstellung des Herrn im Tempel
auf der Bernwardstür im Hildesheimer Dom
Foto: Tilman 2007 (Wikimedia Commons)*



Unsere Statue mag auf manche Menschen befremdlich wirken, aber das darf sie auch. Dieser junge Josef wirkt in sich gekehrt und zerbrechlich. Doch er tut, was der Herr ihm durch den Engel gesagt hat – so wie Maria. Darin darf er für uns Ermutigung sein.

Gern sei an dieser Stelle noch einmal auf das Heft mit dem Titel „Immer jung“ hingewiesen, das P. Marcel Albert und der Fotograf Jörg Schellschmidt dieser Statue gewidmet haben. Es ist in unserer Kunst- und Buchhandlung erhältlich.

Ein heiliger Zimmermann für heute?

Abseits der traditionellen „Zuständigkeiten“ des heiligen Josef zeigen sich einige durchaus aktuelle Züge – auch in dem wenigen, was die Evangelisten über

ihn berichten. Die fantasievolle Ausgestaltung seiner Person, die etwas das Protoevangelium des Jakobus oder spätere Heiligenlegenden bieten, können wir dafür getrost beiseite lassen.

Der traditionelle Beruf Josefs kommt nur zweimal zur Sprache: „Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns?“, fragen die Menschen in Nazareth. Angesichts der Taten Jesu wollen sie den Jungen aus der Nachbarschaft lieber in einer der Schubladen verstauen, die sie zu kontrollieren glauben (Mt 13,55). Nach Markus ist es gar Jesu eigener Beruf: „Ist das nicht der Zimmermann?“ (Mk 6,3).

Im griechischen Original ist der Zimmermann der Tekton. Der Archi-Tekton unserer Tage ist folglich der „Erz-Zimmermann“. Auch vom einfachen Tekton war nicht bloß die Ausführung der Pläne eines Vorgesetzten verlangt, sondern Sachverstand und Verantwortung, namentlich beim Hausbau, beim Boots- und Schiffsbau und beim Brückenbau.

Für all diese Bauwerke muss der Zimmermann auch Statiker sein. Den Bogen einer Dachkonstruktion oder eine Brücke kann man überspannen, wenn man zu viel auf einmal will. Ein großes Schiff ist in schwerer See zwar stabiler unterwegs – wenn es aber zu groß ist, besteht die Gefahr, dass es bei allzu hohem Seegang zerbricht.

Mich wundert, dass bislang kein Papst den heiligen Josef zu seinem Patron ge-



wählt hat. Für einen Pontifex maximus, einen obersten Brückenbauer, wären doch die konstruktiven Fähigkeiten eines qualifizierten Zimmermanns eine gute Sache. Auch in dem Bemühen, alle unter dem Dachstuhl der einen Kirche zu vereinen, braucht es die statische Expertise, welche Distanzen man stabil überspannen kann – oder wo man Wände, die scheinbar trennen, zugleich aber tragen, besser stehen lassen und sich statt dessen um neue Türen darin bemühen sollte. Das Schiff der Kirche braucht besonders auf hoher See gute Handwerker, die im Sturm nicht seekrank werden. Auf manche Reparaturen kann man nicht bis zum Trockendock eines künftigen Konzils warten, wenn man bis dahin nicht untergehen will.

Matthäus nennt den heiligen Josef „gerecht“ (Mt 1,19). Der erste Gerechte des Ersten Bundes ist Noah, wobei das hebräische Wort für den Gerechten, der „Zaddik“, auch die Bedeutung des „Heiligen“ trägt. Noah ist ein fähiger Zimmermann, baut er doch eine große Arche, in der Menschen und Tiere die Sintflut überleben – freilich nur wenige. Wenn man Kirchen und Klöster als „rettende Archen“ in den Chaoswassern der „Welt“ bezeichnet hat – so zu sehen etwa auf dem Chorfußboden in der Basilika der früheren Benediktinerabtei St. Godehard in Hildesheim –, dann braucht dieses Bild notgedrungen auch die vielen, die „draußen“ bleiben und untergehen.



*Die Arche mit der Basilika St. Godehard
auf dem Berg Ararat
(Fußboden im Chorraum, 1863)
Foto: Messbildstelle GmbH
© Klosterkammer Hannover*

Dagegen möchte ich hoffen, dass auf dem Schiff, das der heilige Josef bauen hilft, Platz für uns alle ist. Möge er als Zimmermann unser Patron sein, wenn wir an Haus und Schiff der Kirche im Kleinen mitbauen und reparieren, und zugleich auf die Statik des größeren Ganzen achten – wenn wir gangbare Brücken bauen, die der Herr und wir selber beschreiten können.



*Der heilige Josef
mit blühendem Stab
im Kreuzgarten*



Wo ist eigentlich Josef?

P. Daniel Hörnemann



Er steht auch bei uns am Rande. Manchmal erschrecken Besucher sogar vor ihm, wenn sie ihn plötzlich erblicken: „Huch, da steht ja jemand!“ Es ist der jugendlich dargestellte Josef rechts an unserer Chorschranke. Künstlerische Darstellungen zeigen ihn häufig als den Mann am Rande. So etwa auf einem Kapitell in der berühmten Kathedrale St. Lazare in Autun/Burgund, bei dem der Steinmetz gewiss einen Sinn für Humor hatte.

Auf der vorderen Breitseite herrscht nach der Geburt Jesu große Geschäftigkeit, die ermattete Gottesmutter weist mit der erhobenen Hand von ihrem Bett aus auf das Kind, das gerade in einen Zuber gesteckt und gebadet wird. Und wo ist Josef geblieben? Auf der linken Schmalseite ist er unauffällig abgebildet, in sich selbst versunken, schlafend, betend, meditierend – oder gedanklich mit dem rätselhaften Geschehen beschäftigt, das er sich nicht erklären kann?

Josef war ein Mann ohne Worte, nicht ein einziges wird in den Evangelien von ihm überliefert. Wohl war er ansprechbar, ein Mann für das Wort, gerade in der Tiefe der Nacht, in der besonderen Zeit für das Unbewusste erreicht ihn der



Foto: GO69 (Wikimedia Commons)





Anruf Gottes. Er ist ein Mann der Tat, aber bevor er dazu schreitet, muss er eine innere Wandlung durchmachen. Er war drauf und dran, verständlicherweise, sich heimlich und leise von der Frau zu trennen, die ein fremdes Kind erwartete. Eigentlich hätte nur Maria Angst haben müssen vor den Reaktionen der Umgebung, Josef allenfalls vor der Schande des gehörnten Bräutigams. Der Engel gibt ihm den Anstoß, sich von Gerüchten nicht aus der Bahn werfen zu lassen.

Josef bleibt bei Maria und ist damit ein Vorbild für alle, die zu anderen Menschen stehen, in welche Schwierigkeiten auch immer sie gelangt sind. Als Ehrenmann will er zunächst seine schwangere Verlobte entlassen, lernt jedoch, die Mutter mit dem Kind von einem anderen anzunehmen. Dass es der ganz Andere ist, wird ihm erst nach und nach bewusst werden. Das heilige Kuckuckskind Jesus brauchte einen Menschen, der Sorge trug, dass es behütet aufwachsen konnte. Was wissen wir von Josef? Lediglich die Evangelien von Matthäus und Lukas nennen ihn überhaupt. Er verschwindet früh aus dem Geschehen.

Ein paar Erwähnungen, drei Träume, das ist alles – eine sehr dürftige Quellenlage. Aber immerhin eröffnet er bei Matthäus das Neue Testament, aus der Perspektive der Erzählfigur. Mit Josef beginnt dort die Verkündigung direkt

nach der Auflistung der Ahnentafel Jesu. Über ihn gelangt Jesus durch einen geschickten Kunstgriff in den Stammbaum des Königs David.

Maria empfangt Jesus – Josef „empfangt“ einen Traum. Nachdem er mit dem inneren Konflikt „schwanger“ ging, wurde eine neue Sicht der Dinge „geboren...“, aus der heraus er rettend und helfend handeln konnte.

Immer wenn es kritisch wurde, hat Josef geträumt: vor der Geburt Jesu, vor der Flucht nach Ägypten, vor der Rückkehr nach Nazareth. Seine Träume waren Gottesbegegnungen. Er lässt sich von Gott den Weg weisen und geht ihn, auch wenn alles dagegen spricht. Seine Träume geben ihm Kraft und Mut dazu, das Kind mit dem Doppelnamen Jesus-Immanuel und seine Mutter schützend zu begleiten.

Das Zeichen des Kindes war bereits Jahrhunderte zuvor gesetzt worden, in der Verheißung an Jesaja um 735 v. Chr. Der König des Südreichs Juda fürchtet sich vor der Allianz Syriens mit dem Nordreich Israel. Ahas steht für die Menschen, denen es schwer fällt, den Verheißungen Gottes zu trauen. Jesaja verkündet hingegen, dass sie glaubwürdig sind und sich erfüllen werden.

Ahas steckt in einem außenpolitischen Dilemma: Soll er den mächtigen as-



syrischen König um Hilfe bitten und sich damit von ihm abhängig machen oder sich mit anderen gegen ihn verbünden? Jesaja rät ihm: Ruhe bewahren und auf Gott vertrauen! „Wenn ihr euch nicht an mich haltet, werdet ihr keinen Halt haben (Jes 7,9).“ Eine Zumutung für Ahas. Der König hält seine Ziele für unvereinbar mit dem Wort Gottes. Von ihm will er nichts hören und sehen. Ahas folgt dem Herrn nicht, er will kein Zeichen von ihm erbitten und setzt den Fortbestand der Davidsdynastie aufs Spiel.

Nun wird der Herr selbst aktiv, durch Jesaja kündigt er die Rettung an. Die gesamte Heilsbotschaft ist in den Namen gefasst: Immanuel, Gott mit uns.

Es erscheint kein Jerusalemer Königssohn, kein Tyrann, kein Despot, sondern ein Kind. Wie konnte das ein Zeichen für Ahas sein, wenn das Ereignis der Geburt des Kindes durch Maria erst Jahrhunderte später eintrat? Gott lässt die Menschen häufig lange auf die Erfüllung seiner Verheißungen warten. Aber sie kommt. Der Sohn kommt zur Welt. Sein Name ist Jesus – „Gott rettet, heilt, befreit.“ – und zugleich Immanuel – „Gott mit uns“. Dies zeigt: Er war Gott und wurde Mensch (Mt 1,23).

Dabei kommen Maria und Josef ins Spiel, beide für uns Vorbilder im Umgang mit „unmöglichen“ Situationen. Sie stehen zueinander, welche Schwierigkeiten auch immer sie zu meistern haben.



© Jörg Schellschmidt



Der heilige Josef und die Zimmerleute

Gerleve Schreinerbrüder

P. Ralph Greis

Das Handwerk des Zimmermanns ist für den Bau und den Unterhalt eines Klosters unverzichtbar. Als Kirche und Kloster in Gerleve in den Jahren 1899–1904 gebaut wurden, gab es jedoch noch keine ausgebildeten Schreiner in der kleinen Gründungsgemeinschaft, sodass diese Arbeiten von externen Unternehmern ausgeführt wurden. Wenig später kam mit Br. Konrad Kleß der erste Schreiner aus Beuron nach Gerleve. Insgesamt drei Mönche, von denen freilich keiner den Namen des heiligen Josef erhielt, haben dessen Handwerk in unserem Kloster „hauptberuflich“ ausgeübt. An sie sei hier erinnert.



Schreinerei (2010 abgebrochen)

Br. Konrad Kleß

Bruder Konrad wurde am 28. Februar 1878 in Stuttgart geboren und auf den Namen Christian getauft. Nach einer Schreinerlehre arbeitete er als Geselle an verschiedenen Orten. 1903 trat er in die Erzabtei Beuron ein und wurde bald von dort nach Gerleve geschickt. 1907 legte er hier die Profess ab. Während der Verbannung im Zweiten Weltkrieg wurde Br. Konrad mit einigen weiteren Brüdern dienstverpflichtet und blieb in Gerleve – keine leichte Sache angesichts der Gott sei Dank nur zeitweiligen neuen „Hausherren“.

Als Br. Konrad am 19. Juni 1960 starb, hatte er mehr als ein halbes Jahrhundert lang den Beruf des Schreiners mit der Berufung zum klösterlichen Leben verbunden.



In einem Nachruf schilderte der damalige Abt Pius Buddenborg (1902–1987, Abt von 1948–1971), wie er Br. Konrad erlebt hatte: „Wir haben diesen einfachen, anspruchslosen Mann, der sich nicht klein kriegen ließ, in liebster Erinnerung; ohne viel Lärm zu machen, stellte er seinen Mann. In den fast 60 Jahren seines Hierseins ist er nie groß aufgefallen; nie hat er Ungewöhnliches unternommen; aber sein Fleiß, seine Gründlichkeit,



Treue und Selbstlosigkeit bleiben unvergessen.



Unentwegt ist er all die Jahre zwischen Kloster und Werkstatt auf dem Bauernhof auf und ab gepilgert und machte mit großer Selbstlosigkeit vor allem die hoffnungslosesten und wenig anregenden Flickarbeiten. Er durfte selten etwas Großes und Eindrucksvolles schaffen, wobei er sein Können – und das besaß Br. Konrad zweifellos – einmal richtig hätte zeigen dürfen. Wenn aber Stühle mit zwei oder drei Beinen wieder auf vier zu stellen oder ein altes Möbelstück umzuarbeiten war, dann war er da, behutsam, sparsam, sehr sorgfältig.

Vorbildlich war seine Treue: Er fehlte bei keiner klösterlichen Übung; bis in die letzten Wochen seiner Krankheit war er morgens um 4 Uhr beim Frühgebet, in der Rekreation, bei der Arbeit und den gemeinschaftlichen Übungen. Wo er sein musste, konnte man ihn stets finden. Mit seinem ganzen Herzen stand er in der klösterlichen Gemeinschaft, behutsam in Wort und Urteil, allen

dienend und von allen geliebt und geschätzt. Die Großtat seines Lebens ist gewesen: Viele Jahrzehnte, ein ganzes Leben hindurch, Stunde um Stunde einfach, ohne großes Aufsehen, schlicht, ganz treu zum heiligen Beruf und zur Gemeinschaft stehen; er hat es uns eindrucksvoll vorgelebt.“

Abt Pius' Charakterisierung erinnert an die Zeilen, die Alfred Delp 1944 im Gefängnis den „Menschen um die Krippe“ gewidmet hat: „Josef: Er ist der Mann am Rande, im Schatten. Der Mann der schweigenden Hilfestellung und Hilfeleistung. Der Mann, in dessen Leben Gott dauernd eingreift mit neuen Weisungen und Sendungen. Die eigenen Pläne werden stillschweigend überholt. Immer neue Weisung und neue Sendung, neuer Aufbruch und neue Ausfahrt. Er ist der Mann, der sich eine bergende Häuslichkeit im stillen Glanze des angebeteten Herrgotts bereiten wollte, und der geschickt wurde in die Ungeborgenheit des Zweifels, des belasteten Gemütes, des gequälten Gewissens, der zugigen und windoffenen Straßen, des unhäuslichen Stalles, des unwirtlichen fremden Landes. Und er ist der Mann, der ging.“

Solche Männer im Hintergrund braucht jedes Gemeinwesen. An uns allen sollte es liegen, dass niemand nur am Rande oder gar im Schatten steht, während andere ihren Platz immer in der ersten Reihe und im Licht hätten. In einer guten Gemeinschaft, ob im Kloster,



in der Familie oder wo auch immer, dürfen wir das füreinander tun – auf Augenhöhe.



Dacharbeiten an den neugestalteten Kirchtürmen 1938

Br. Bernward Plümer

Am 24.01.1889 wurde Br. Bernward in Powe/Belm bei Osnabrück geboren und erhielt bei der Taufe den Namen Anton. Gern wäre er Priester geworden. „Der Plan scheiterte jedoch an der wirtschaftlichen Lage der kinderreichen Familie.

Nach dem Willen des Vaters begann er nach der Schulentlassung in der väterlichen Werkstatt die Lehre als Tischler und Zimmermann und verblieb auch nach Abschluss der Lehre beim Vater bis zum Eintritt ins Kloster.“



Vorn Br. Bernward, hinten Br. Konrad, in der Mitte ein Auszubildender



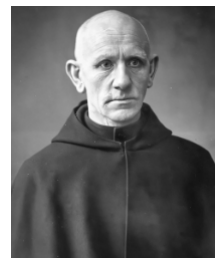
Im Mai 1910 kam Br. Bernward nach Gerleve und legte 1913 die Profess ab und arbeitete weiterhin im erlernten Beruf. Sein Herzenswunsch, Priester zu werden – so der Wortlaut in seinem Lebensbild – scheint nach dem Klostertritt allerdings kein Thema mehr gewesen zu sein, obwohl man ihm zuvor Eignung und Begabung attestiert hatte. Nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg war er von 1919 bis zu seinem Tod Brüderpräfekt. In diesem Amt stand er den Laienbrüdern vor, die bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil in den Klöstern eine eigene Teilgemeinschaft im Unterschied zu den Priestermönchen bildeten. In seinem Lebensbild heißt es: „Wie vor dem 1. Weltkrieg arbeitete er, von einer kurzfristigen Aushilfstätigkeit in der Küche abgesehen, wieder in der Schreinerei, wo es in der Folgezeit für Zimmermann, Tischler und Schreiner große Arbeiten gab beim Neubau der verschiedensten Stallungen, der Futter- und Getreidesilos, des neuen Klosterflügels, beim Ausbau der Ludgerirast und des Jugendheimes [1929], beim Umbau der Kirchtürme [1938] und der Neueinrichtung der Kirche, der Abtei [hier im Sinne der Räume des Abtes], des Refektoriums und des Gastraumes. Aber auch zu anderen Arbeiten wurde Br. Bernward gerne als Berater und Mitarbeiter herangezogen, und sein kluger, praktischer Sinn fand immer den besten Weg und die sichere Lösung. Mit starkem Glauben, mit hoher Wert-

schätzung und Liebe stand er in der Gemeinschaft, suchte überall auszugleichen, trat bescheiden zurück und arbeitete an der Gestaltung der klösterlichen Familienfeiern in jeder Weise mit.“



*Richtfest auf dem neuen Pfortenflügel,
August 1932*

Nach der Ausweisung der Brüder durch die Gestapo 1941 fand Br. Bernward Aufnahme im Priesterseminar Osnabrück und versah ab 1943 dort das Amt des Domküsters. Bei einem Bombenangriff am 13. September 1944 wurde er im Dom schwer verletzt und starb am selben Abend. Bei diesem



*Br. Bernward
vor 1942*



Angriff wurde auch das Kloster der Benediktinerinnen am Hasetor schwer getroffen. Zwei Schwestern kamen dort ums Leben. Zunächst wurde Br. Bernward in seinem nahegelegenen Heimatort Belm beigesetzt und 1948 nach Gerleve überführt.

Als Präfekt der Brüdergemeinschaft war er von der Wortbedeutung her deren Vorgesetzter. Der Vordergrund des Geschehens war jedoch offenbar nicht sein Ort. In seinem Lebensbild heißt es: „Selbstlos opferte er sich, um andere zu entlasten, überall war er ordnend, leitend, beruhigend dazwischen, ohne sich in den Vordergrund zu drängen. An Br. Bernward hatten wir ein sprechendes

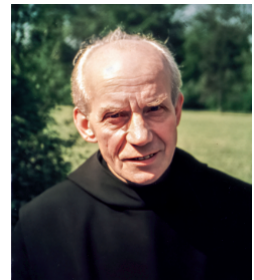


Br. Bernward und Br. Konrad

Beispiel, wie ein Mensch ohne Worte, einfach durch sein Dasein, durch sein Leben wirkt. Von seinem Wesen ging etwas Beruhigendes, Lösendes, Beglückendes aus, dem niemand sich entziehen konnte. Seine Gegenwart genügte, um in seiner Umgebung bald eine ganz andere Haltung zu schaffen.“

Diese Sätze mögen für uns heute ein wenig nach Heiligsprechung klingen. Sie bringen aber auch die bleibend aktuelle Aufgabe ins Wort – wir würden es sicher anders formulieren –, sich umeinander und um das Ganze einer Gemeinschaft zu sorgen. Vielleicht ist das einem Zimmermann, einem Handwerker, der mit Bauen und Aufbauen befasst ist, in besonderer Weise eigen.

Gewissermaßen im „Anhang“ sei Br. Johannes Gorny (1915–2002) erwähnt, der leibliche Bruder unseres Br. Markus (1902–1989), der bereits 1924 in Gerleve eingetreten war. Vor seinem eigenen Eintritt 1934 hatte Br. Johannes als Oblatenschüler bei Br. Bernward eine dreijährige Tischlerlehre absolviert. Außer in diesem Beruf arbeitete er in Gerleve auch in der Geflügelfarm und in der Wäscherei, bevor er 1958 nach Nütschau entsandt



Br. Johannes Gorny in Nütschau



wurde. Dort war er vor allem in der Landwirtschaft und in der Pflege der Außenanlagen tätig.

Br. Simeon Hüning

Heinrich Hüning stammt aus Borken, wo er am 20. Juni 1910 geboren wurde. Dort absolvierte er 1924–1927 eine Tischlerlehre und arbeitete bis 1935 als Tischler und Bauschreiner. Neben der Meisterprüfung als Tischler erwarb er zwei weitere Meisterbriefe im Holztreppebau und als Segelflugzeugbauer.

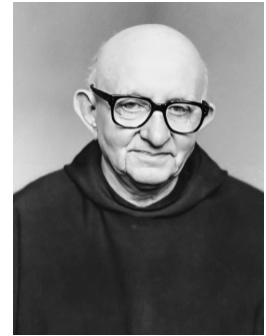


Heinrich Hüning als Angestellter

Seit 1950 war er Angestellter in unserer Schreinerei. „Von Anfang an zeigte sich, dass Br. Simeon fachlich und charakterlich ein tüchtiger und zuverlässiger Mitarbeiter war. Offensichtlich machte es ihm besondere Freude, im Dienst des Klosters seine Fähigkeiten entfalten und im Übrigen still seine Wege gehen zu können. Im Laufe der Zeit wuchs in ihm der Wunsch, sich der Klostergemeinschaft voll anzuschließen. Es

blieb die Frage, ob seine Schwerhörigkeit, die sich immer mehr verschlimmerte, ein Hindernis für den Eintritt eines Mannes sei, der dazu immerhin schon über 50 Lebensjahre zählte.“ Schließlich konnte Br. Simeon am 18. März 1964 die Klausaloblation ablegen.

„Für die Kapelle der Ludgerirast hatte Br. Simeon einen großen, geschlossenen Beichtstuhl gefertigt.“, so berichtet sein Lebensbild weiter. Als er ihn aufgestellt hatte, wollte



Br. Simeon

er ihn dann auch als erster „einweihen“. Er bat den gerade anwesenden priesterlichen Mitbruder, ihm die Beichte abzu-



nehmen. Jeder von beiden ging also auf die für ihn vorgesehene Seite. So also war das Werk „ganz“ vollbracht.“

Dem zunehmenden Alter von Br. Simeon entsprach bereits ein deutlicher Rückgang in der Zahl der Mitbrüder, sodass „Br. Simeon als der vorerst



Letzte in der Schreinerei übrig blieb und dass es sich in der letzten Zeit für ihn meist nur noch um Reparaturarbeiten handelte.“ Auch das hat er mit einer stillen Freude am Mönchsein getragen, die in der Erinnerung mancher Mitbrüder allerdings vor allem dann nicht still blieb, wenn er sich trotz seiner Schwer-

hörigkeit gern und kräftig am Chorgebet beteiligte.

Am 3. September 1989 ist Br. Simeon gestorben. Vorn in sein Neues Testament hatte der Zimmermann und Bauschreiner den Spruch geschrieben: „Wie einer liest die Bibel, so steht seines Hauses Giebel.“



In der Mitte Br. Bernward, links Br. Konrad



Hingehört

Traumhaft

P. Ralph Greis

Den Seinen gibt es der Herr bekanntlich im Schlaf (Ps 127,2). In der Nacht vor einer Klassenarbeit jedoch Schulbücher oder Vokabelhefte unter das Kopfkissen zu legen, wird wohl kaum jemandem etwas gebracht haben. Manchmal steigt in mir aber die Frage auf, ob ich zu den „Seinen“ gehöre, wenn ich es an diesem Psalmvers messe. Vielleicht darf ich einmal umgekehrt schauen, was ich denn im Schlaf bekomme, und dann fragen, ob sich da eine Gabe Gottes verbirgt.

Wir Menschen wollen am liebsten alles selber machen, die Dinge in der Hand haben, aktiv sein. Passiv zu sein, ist dagegen nicht angesagt. Schon vom Wort her geht es da ja um ein Erleiden dessen, was an uns oder mit uns geschieht. Etwas weniger emotional, aber mit derselben Bedeutung sind wir in der Sprache unterwegs, wenn wir Verben im Aktiv und im Passiv verwenden. Im klassischen Griechisch gibt es noch ein weiteres Genus verbi, das Medium, das seinem Namen entsprechend in der Mitte dazwischen liegt. In der deutschen Grammatik gibt es das formal nicht, dem Sinn nach hat es sich aber in einigen alten Ausdrücken erhalten, etwa: „Mich dünkt“ oder: „Mir träumt“.

Was bedeutet es, wenn ich im Aktiv sage: „Ich träume.“? Kann ich denn meine Träume machen, kontrollieren – oder wären es dann eher meine Wünsche, die ich an die Wand projiziere? Sicher ist es nicht nur das Unter- und Unbewusste, das beim Träumen aktiv ist. Oft nehme ich das bewusste Tagesgeschäft mit ins Bett. Aber ich kann mir nicht vornehmen, was oder wovon ich dann träumen möchte. Ich zumindest habe meine Träume nicht im Griff, und viele machen mir auch keine Freude. Gut, dass die meisten bald nach dem Aufwachen verblassen und verschwinden (Ps 73,20). Zugleich können Träume aber den Weg zu inneren Wahrheiten weisen, mit denen ich mich vielleicht nicht so gern auseinandersetzen mag – aber sollte.

Wie ist es dem heiligen Josef ergangen, als im Traum ein Engel des Herrn zu ihm geredet hat? In der Antike waren Träume ein durchaus „normaler“ Weg, auf dem Gott mit den Menschen in Verbindung trat. Auch andere biblische Gestalten träumen, angefangen bei Jakob und dessen Sohn, Josefs Namensvetter im Buch Genesis. Wie aber lässt sich verlässlich unterscheiden, was da geschieht, was ich träume oder was mir träumt? Wo kommt es her und wo führt es mich hin?

Mit dem Satz: „Das würde mir im Traum nicht einfallen.“, bin ich vorsichtig. Nehme ich das „Einfallen“ wörtlich, dann habe ich mir den fraglichen Gedanken eben nicht innerlich gemacht,

sondern er ist von außen in mich hineingefallen.

Vielleicht sind Träume meine eigenen Botschaften an mich selbst, wie es die Gestalttherapie versteht. Aber darf ich ausschließen, dass auf diesem Weg auch Gott zu mir spricht, dass ER mir „einfällt“, in mich einfällt und ansagt, was dran ist? Über welche Träume darf ich mich freuen, welche sollte ich entspannt dem Vergessen überlassen? Wo sollte ich besser Hilfe suchen – und wo könnte ich Gefahr laufen, eine Ansprache Gottes zu verpassen?

Josef hört aufmerksam zu. Auf vielen Darstellungen hat er die Hand an sein – oft vergrößertes – Ohr gelegt. Das Hören und das Gehörte muss ich mit all dem verbinden, was ich weiß, glaube, was ich bin. Das braucht eine beständige, umfassende Aufmerksamkeit, ein Hören nach innen und nach außen. „Höre!“ ist das erste Wort der Benediktsregel – und dann: „Neige das Ohr deines Herzens!“ Mit dem heiligen Josef möchte ich zuhören, richtig verstehen und gut handeln.

Auch das klösterliche Leben braucht Träume. Ja, ich habe welche. Manche träume ich, manches träumt mir. Immer wieder einmal sind es kleine „Einfälle“, die mir kommen, zu mir kommen. Wenn ich sie von drei bis vier Seiten kritisch angesehen habe und immer noch nicht ganz schlecht finde, dann sage ich lächelnd Danke. Große Visionen habe

ich noch nicht gehabt. Wahrscheinlich würde ich dann auch eher den Rat von Helmut Schmidt befolgen.



© Rainer Hömme

Vor genau sechs Jahren war es draußen frühlingshaft, als uns das Coronavirus in eine Frühlingshaft gezwungen hat. Wie sieht es mit der Traumhaft aus? Was ergreift mich, lässt mich nicht los – besonders im Guten? Manchmal ist Gottes Handeln traumhaft. Vielleicht gibt er mir doch etwas im Schlaf. Dann darf ich zu den Seinen gehören.





Zuspruch

Was siehst du, wenn du nichts siehst?

Abt em. Laurentius Schlieker



Die Mutter hatte viel Geduld mit ihrem Sprössling. Der kleine Junge hatte viel zu erzählen von seinen Fantasien und Vorstellungen, von seinen Erwartungen und Wünschen und dem, was er gerne haben wollte. Die Mutter hat ihm nichts ausgereedet, ihn nicht kritisiert oder versucht, ihn zu bändigen. Vermutlich hat sie sich still gefreut über das florierende Innenleben des Kindes. Wenn es ihr zu viel wurde, sagte sie: „Mach mal die Augen zu; was du dann siehst, gehört dir.“

Das war eine weise Empfehlung. Sie konnte nicht ahnen, mir einen großen Schatz übergeben zu haben, eine Anleitung zu einer Meditationsübung, die ich bis heute praktiziere. Im Lauf des Lebens habe ich dadurch manche Erkenntnis bekommen, mir von innen die Augen öffnen lassen.

Was sehe ich, wenn ich nichts sehe? Einen angenehm dunklen Raum, ein Aufleuchten von Farben, von Bildern vielleicht. Etwas zum Staunen. Eine

Seelenlandschaft. In der Kindheit waren es keine Spielsachen, auch später keine Objekte, die ich besitzen wollte. Dieses Zusammen von Innen und Außen hat mich schon immer fasziniert. Innen gibt es viel zu erleben – für das Außen. Das gilt auch umgekehrt.

Nicht sehen, blind sein ist ein hartes Schicksal. In den Zeiten der Bibel war die Blindheit eine weit verbreitete Behinderung, die Betroffenen mussten betteln. Kein Wunder, dass das Öffnen der Augen als Signal für Gottes heilende Gegenwart galt. Gott ist es, der die Augen öffnet (Ps 146,8), er lässt die Blinden im Dunkeln sehen (Jes 29,18). Jesus offenbart sich an mehreren Stellen in den Evangelien als der erwartete Messias und Sohn Gottes, indem er Blinden die Augen öffnet, damit sie mehr als die Heilung erlangen: eine Tiefensicht auf Gottes Gegenwart in Jesus.

Blind zu sein, ist ein schweres Los. Als Heranwachsender habe ich das für den Popsänger und Komponisten Stevie Wonder (*1950) empfunden, dessen Musik mich begeisterte. Seine Blindheit ist vollständig, aber sie hat ihn nicht daran gehindert, ein weltweit gefeierter Musiker zu werden. Dies teilt er mit anderen blinden Komponisten und Musikschaffenden. Ich denke da besonders an Jean Langlais und Gaston Litaize, die Orgelmusik geschrieben haben. Stevie Wonder sagte über sich: „Ich bin nicht blind, ich sehe nur anders.“ Er empfin-

det seine Blindheit als Segen, da sie ihn lehrt, Menschen nicht oberflächlich zu sehen. „Und ich arbeite wie ein Maler, greife auf Erfahrungen zurück, die schmerzhaft sein können oder erhebend. Wobei am Anfang eigentlich immer ein Gefühl unendlicher Dankbarkeit steht. So was wie ‚Nur durch Gottes Gnade bin ich überhaupt hier.‘“

Persönliche Begegnungen mit blinden Menschen haben mich reich beschenkt, nicht zuletzt durch ihr treffsicheres Empfinden für das Wesen und die Ausstrahlung des Gegenübers.

Das Wichtigste in einer Beziehung ist, gesehen zu werden, im Blick zu sein und darin unser volles Menschsein und damit die Beteiligung an der Gottesähnlichkeit zu erleben.

Wir bleiben unvollkommen. Gerade darin kann sich der Weg für Hoffnung, Licht und Verständnis öffnen. Das Göttliche werden wir mitten in Mängeln und Rissen finden.

„There is a crack in everything, that's how the light gets in (In allem hat es einen Riss, so kommt das Licht herein).“ Der Satz stammt von Leonard Cohen, der ihn in seinem Lied „Anthem“ verwendet. Er singt eine Hymne auf die Unvollkommenheit und die Hoffnung, die daraus entsteht. Es gibt keine Lebensgeschichte ohne Brüche. Unsere perfekten Fassaden sind Illusion, aber gerade die Risse ermöglichen es, dass etwas Neues und vielleicht Besseres ein-

dringen kann. Gerade in den Fehlern, Makeln oder Brüchen einer Person liegen Möglichkeiten zur Erneuerung, Hoffnung und Veränderung. Auch im Dunklen zeigen sich Bruchstellen, durch die das Licht als Hoffnung, als Erkenntnis, als Anregung zu einer Veränderung eindringen kann, anstatt Perfektion zu erwarten.

Und wenn ich aufhöre, gegen das zu kämpfen, was ich bin, öffnet sich das Tor zu dem, was ich noch werden kann. Es gibt keinen Grund, mich abzukämpfen, um irgendwann irgendein Idealbild zu erreichen. Es genügt zu wissen: Wir sind nicht zum Stillstand geschaffen, sondern zur Wandlung. Jeder Schritt kann einen neuen Raum öffnen. Jede Form von Liebe kann zum Gebet werden. Wir sind gesegnet mit Erde unter unseren Füßen und Mut im Herzen. Durch alle Unsicherheiten begleitet uns die Liebe. Sie ist Energie, um im Widerstand gegen zerstörerische Kräfte, gegen Ausbeutung und gegen das Faustrecht der Starken zu beten und zu handeln. Und wer vergibt, ist Gott ähnlich.

Das sehe ich, wenn ich nichts sehe: meinen ursprünglichen Weg mit dem lebendigen Christus – in meinem Tempo und in meinen Maßschuhen.

Was sehe ich, wenn ich nichts sehe? Rainer Maria Rilke empfiehlt, wenn ich nicht weiß, wie es weitergehen soll: „Man muss Geduld haben mit dem Ungelösten im Herzen und versuchen,

die Fragen selber lieb zu haben.“ Ein Fehler, ein falscher Abzweig kann in Wahrheit zur Schule des Herzens gehören. In der Dunkelheit der Umwege können wahre Stärke und Mitgefühl reifen – und eine Widerstandskraft, die aus Vertrauen wachsen kann. Vielleicht brauchen wir die „Dunkelkammer des Herzens“, in der sich Bilder entwickeln, in denen wir unsere Wirklichkeit erkennen, eine Reise nach „Neu-Seh-Land“, um zu erkennen, dass uns durch die Schönheit und die Härte die siegreiche Liebe begleitet.

Ich habe nie vorgehabt, vom Glauben abzufallen, aus dem Vertrauen herauszutreten. Es kann aber manchmal der Eindruck entstehen, dass der Glaube von mir abfällt. Was dann?

„Unser Leben an Gott verlieren, an die Welt, aneinander. Die Welt von heute ist der brennende Dornbusch der Gottesgegenwart. „Wer liebt, kennt Gott, erfährt Gott.“, schrieb der Arbeiterpriester und Mystiker Egied van Broeckhoven (1933–1967).

Wir dürfen glauben, dass wir gnadenhaft voll Liebe sind, die darauf wartet, befreit zu werden. Und wir sollen nicht zulassen, dass sie sich in uns zurückzieht. Was sehe ich, wenn ich nichts sehe? Einmal ins Bild gebracht: so etwas wie einen Geburtskanal mit dem Licht der Sonne an dessen Ende – und die Verheißung von Blüte. Die Vorstellung, dass ER in uns lebt wie eine Erwartung.

Was siehst du, wenn du nichts siehst?



Laurentius Schlieker, Ohne Titel (2025)



Einblick

Zwischen Kirche, Schreibtisch und Trecker

Interview mit Br. Franz-Josef Hötten-Löns



© Dr. Marietheres Binsfeld

Lieber Bruder Franz-Josef, du bist 1956 in Dorsten geboren und auf dem Bauernhof deiner Eltern im heutigen Ortsteil Altdorf-Ulfkotte aufgewachsen.

Ich war der Älteste und damit auch der „Thronfolger“. So wurde ich auch behandelt, zum Beispiel bekam ich immer als Erster etwas auf den Teller. Wer zu Hause auf dem Hof blieb, war auch



dafür verantwortlich, die Familienangehörigen im Alter zu versorgen. Auf dem Hof waren noch die „alten Leute“, Großonkel

und Großtante und noch eine unverheiratete Tante.

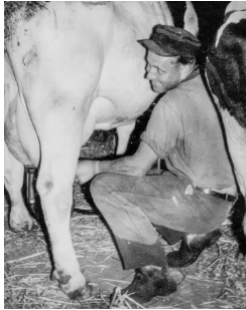
Das war eine sehr fromme Gesellschaft. Das Gebet spielte eine große Rolle, das Tischgebet und das Abendgebet zusammen mit den Eltern, wenn wir Kinder ins Bett gingen. Die Maiandacht wurde zu Hause jeden Tag gebetet, nach dem Abendessen. Auch am Sonntagnachmittag war bei uns die Maiandacht zu Hause. Ich kann mich gut erinnern: Meine Mutter hat das immer aus einem alten Heft gebetet. Die Texte, die jeden Tag drankamen, konnte sie auswendig. Auch die unverheiratete Tante war sehr fromm. Ich weiß noch, dass sie schon am Samstagabend nichts mehr gegessen hat, damit sie sonntags zur Kommunion gehen konnte.



Mit den jüngeren Geschwistern Ludwig und Mechthild

Der Tageslauf auf dem Bauernhof war aber sicherlich zuerst von der Landwirtschaft geprägt.

Natürlich, die Arbeit musste ja erledigt werden, jeden Morgen und jeden Abend im Stall. Bis unsere zehn Kühe weggingen, habe ich morgens und abends gemolken, mit der Maschine. Mein Vater war bis 1971 Landwirt im Haupterwerb. Dann hat er eine Arbeit in einer Molkerei angenommen und den Hof im Nebenerwerb weitergeführt. Da mussten mein Bruder und ich mit anfangen, weil unser Vater morgens im Stall nicht da war.



Auf dem Güldner-Traktor

Und anschließend ging es in die Schule.

Ja, bis 1968 in die Volksschule im Dorf, dann bis zur neunten Klasse zur Hauptschule nach Dorsten und dann zur Handelsschule nach Buer.



Dein Heimatort liegt zwischen Dorsten und Gelsenkirchen. Fühlst du dich eher dem Münsterland oder dem Ruhrgebiet zugehörig?

Ulfkotte ist jedenfalls eine Landgemeinde, die damals von Landwirtschaft geprägt war. Die Kirche spielte im Ort eine große Rolle, ich will mal sagen, die größte. Damit auch das kirchliche Vereinsleben – die KAB, Kolping.

Welche Rolle hat das Gemeindeleben bei dir gespielt?

Wir sind jeden Sonntag zur Kirche gegangen, da gab es keine Ausnahmen. Ich war Messdiener, Lektor, später Kommunionhelfer. Nach der Schulzeit war ich in der KJG, eine Zeitlang auch Vorsitzender. Dann war ich bei Kolping – und war als Bankkaufmann auch Kassierer.

Ich habe gelesen, dass euer Schützenverein schon 1652 gegründet worden ist.

Das Datum kommt von der ältesten Schützenplakette: Die ist von 1652 – wann der Verein wirklich gegründet worden ist, weiß niemand. Damals waren das ja wichtige Bürgerwehren, die das Dorf gegen Überfälle verteidigen mussten. Heute ist das Brauchtum. Bei uns gibt es auch heute noch eine große Beteiligung. Das Schützenfest ist ja nur alle drei Jahre.

In Dorsten gab und gibt es Ursulinen und Franziskaner. Hattet ihr dorthin Kontakt oder blieb bei euch die Kirche im Dorf?

Genau. Religiös geprägt bin ich in erster Linie natürlich von meinen Eltern, dann auch von meinem Heimatpfarrer. Der gehörte zur Kriegsgeneration, zu denen, die hart gegen sich selbst waren, aber großzügig gegen die anderen.



Abschlussball im Tanzkurs

Nach der Schule hast du eine Ausbildung zum Bankkaufmann gemacht.

Bei der Volksbank in Dorsten. Mein Chef dort war auch eine prägende Persönlichkeit, was die Arbeit angeht. Der hatte sein Geschäft in Ordnung. Eigentlich war er auch ein Bauer. Richtig Bankkaufmann hatte er nie gelernt, aber er wusste, wann und wie er Geld für Rücklagen anlegen musste. Dafür hat er immer ein Näschen gehabt. Nach meiner Ausbildung habe ich da zehn Jahre im Kreditbereich gearbeitet und hatte oft mit ihm zu tun, weil er für die Kredite die Verantwortung hatte. Dann wurde ich reingezogen. Wenn es schnell gehen musste, dann rief er durch den ganzen Bau: „Hötten-Löns, komm mal rein!“ Auf einem Zettel hatte er alle wichtigen Daten notiert, und dann musste ich alles fertig machen –

Kreditantrag, Urkunden. Wenn ich das gut aufgearbeitet hatte, kriegte ich sofort eine Entscheidung. Das hat mir gefallen.

Was hat dich dann mit 30 Jahren dazu gebracht, den Weg ins Kloster zu nehmen?

Die Vorstellung war eigentlich, dass ich zu Hause bleibe. Ich habe ja auch die ganze Zeit im Nebenerwerb gearbeitet. So lange wir die Kühe hatten, habe ich morgens und abends gemolken. Danach hatten wir nur noch Sauen und Ferkel, aber auch dann war ich vor und nach dem Dienst im Stall. Das wollte ich auch so weitermachen.

Aber es zeichnete sich ab: Das macht keine Frau mit. Ich hatte mal eine „Liebschaft“, die kam hier aus der Ecke.

Wir haben uns in Ahaus getroffen und gingen an einem Sonntag durch die Stadt. Als wir an der Kirche vorbeikamen, habe ich gefragt: „Können wir mal in die Kirche gehen?“ Ja... aber ich merkte, sie konnte damit nichts anfangen. Dafür viel mit Feiern am Wochenende und Urlaub. Die Sache war dann auch schnell zu Ende.

Ein einschneidendes Erlebnis war der Tod meiner Mutter. Sie ist schon mit 52 Jahren gestorben, da war ich 23. Das hat mich geprägt. Da wurde ich sicher ernster. Dann hatte mich mein Heimatpfarrer, von dem ich schon gesprochen habe, gefragt, ob ich nicht noch Priester werden wollte. Ich bin dann tatsächlich für ein Gespräch zur Stelle „Berufe der Kirche“ nach Münster gefahren.



Mit Traktor, Hund und Opel Manta – um 1979

Das war es aber nicht?

Nein, da habe ich mich nicht wohl gefühlt. Aber ich habe Material über Ordensgemeinschaften bekommen. Dann bin für ein Wochenende für junge Erwachsene bei den Franziskanern in Münster gewesen. Aber das war nicht meine Sache. In der Kirchenzeitung habe ich dann gesehen, dass hier in Gerleve ein Wochenende für Interessenten angeboten wurde. Das war im November 1985. Dafür habe ich mich angemeldet. Ich kannte Gerleve überhaupt nicht, war vorher noch nie hier. Es gefiel mir eigentlich auf Anhieb, weil es hier ländlich war. Der äußere Eindruck war schon mal positiv. Am 31. Oktober fing die Veranstaltung an. Ich ging in die Vesper – mit Kantoren im Pluviale, mit äbtlichen Kaplänen, und es waren viele Leute da.

Das war die erste Vesper von Allerheiligen...

Genau. Da habe ich gedacht: Das gibt es wirklich? Im Fernsehen hatte ich so etwas schon mal gesehen, aber dass es in der Praxis gelebt wird, hatte ich nicht erwartet. Ich war jedenfalls positiv angeührt. Diesen Kurs hat unter anderem unser späterer Abt Laurentius begleitet. Das war der erste Kontakt. Mit P. Laurentius habe ich auch gesprochen und ihm gesagt, dass mich das Klosterleben interessieren würde.

Für den folgenden Januar habe ich mich in der Gastabteilung angemeldet und habe mit dem Novizenmeister, P. Gregor, gesprochen. In der Folgezeit bin ich öfter sonntags zur Vesper gefahren, habe mich in die Kirche gesetzt, die Augen zugemacht und mich tragen



Feierliche Pontifikalvesper im Jahr 1971

lassen. Im Juli war ich noch einmal eine Woche da. P. Gregor sagte mir, ich sollte mir nochmal etwas anderes angucken, vielleicht Maria Laach. Ich dachte: Lass ihn mal reden...

Dann wurde der Eintrittstermin festgemacht. Anfang Dezember war ich nochmal hier, um einen Habit anzumessen. Anschließend schickte der Novizenmeister mich mit Br. Johannes zum Kennenlernen in den Garten. Ich wusste, dass Johannes auch Bankkaufmann war. Im August hatte er gerade die Zeitliche Profess abgelegt.

Wie hat denn deine Familie reagiert?

Zunächst war mein Vater sehr irritiert und nahm es persönlich, dass ich mich gegen den Hof entschieden hatte. Der Älteste sollte ja zu Hause bleiben. Später war er aber ausgesöhnt. Er kam dann fast



Theo Hötten-Löns

alle vierzehn Tage sonntags zu Besuch. Und er hat mir auch gesagt: Wenn das nicht geht, kommst du zurück, das ist keine Schande.

Für den Eintritt musste ich ein Zeugnis von meinem Pfarrer haben. Ich hatte ihm vorher nichts gesagt, weil ich wusste, dass er von Ordensgemeinschaften nichts hielt. – „Herr Pastor, ich brauche von Ihnen ein Zeugnis.“ – „Wofür?“ – „Ich gehe ins Kloster.“ – „Du gehst

ins Kloster? Das hältst du sowieso nicht aus!“ Das Zeugnis war aber bestens!

Erst ganz zum Schluss habe ich publik gemacht, dass ich ins Kloster gehe, weil ich wusste, dass die Fragen kommen: Was ist denn da los? Warum geht der ins Kloster? Ich war ja im Schützenverein, bei der Feuerwehr, bei Kolping, Geschäftsführer bei der Jagdgenossenschaft, bei Festen immer einer der Letzten. Und jetzt geht der ins Kloster...



Und dann hat er es getan...

Am 30. Dezember 1986 bin ich eingetreten, zusammen mit P. Timotheus und einem weiteren Kandidaten, der aber schon bald wieder ging. Mein Vater hat mich morgens nach dem Hochamt hier abgeliefert. Aber die Begrüßung und der ganze Tag waren irgendwie nicht angenehm. Ich erinnere mich nur, dass die Begegnung mit Abt Pius Buddenborg herzlich war, da fühlte ich mich angenommen, aber alles andere... Der



*Juniorat im Jahr 1989 – hinten links: Br. Franz-Josef, daneben Br. Michael.
Vorn links: Br. Matthäus; 4. von links: P. Robert*

Novizenmeister, P. Gregor, kam dann aufs Zimmer: „So, Portemonnaie auf den Tisch!“ Ich musste das Geld auspacken, was noch darin war. Den Koffer versteckte er irgendwo. Abends habe ich im Bett gelegen und gedacht: Das war die Fehlentscheidung meines Lebens. Aber du hast das angefangen, jetzt machst du das auch zu Ende.

Zu Ende heißt aber Friedhof...

Natürlich bis zum Friedhof! Ich hatte ja auch meine Brücken abgebrochen, hatte einen Erbverzicht ausgesprochen. Mein Bruder kam wieder nach Hause. Da konnte ich jetzt nicht wieder hin. Und vor allen Dingen: Ich wollte es meinem Heimatpfarrer zeigen, sonst hätte er ja noch recht gehabt. Das kam überhaupt nicht in Frage!

Du hast mal erzählt, dein Wunsch sei es gewesen, im Kloster als Bauer zu arbeiten.

Genau! Ich wollte hier Bauer werden. Eigentlich haben die Postulanten und Novizen ihre Aufgaben erst einmal nur im Kloster selbst, Putzen und so. Das habe ich auch gemacht, aber ich habe auch damals schon Br. Wendelin im Stall geholfen. Dabei fiel mir auf, dass das keine Zukunft hatte. Die Maschinen waren alt, die Gebäude waren alt. Br. Wendelin hatte noch Rinder, um die Wiesen rund ums Kloster zu nutzen. Ein paar



Br. Wendelin Harms-Zumbrägel

Mastschweine gab es für die Abfälle, außerdem 60 Morgen Getreide. Obwohl ich die Zahlen nicht kannte, konnte ich mir zusammenrechnen, dass sie damit keinen Hering vom Teller zogen – und so war es auch.

Hast du nicht überlegt, ob sich da noch etwas machen ließe? Schließlich ist die Landwirtschaft ja die Keimzelle unseres Klosters gewesen.

Ich hätte die Landwirtschaft schon gerne weitergeführt, aber dann hätte man ordentlich investieren müssen. Da viel Geld reinzustecken für konventionelle Landwirtschaft, die schon damals verpönt war, das wäre nicht sinnvoll gewesen.

Etwas später trat ein Br. Suitbert bei uns ein. Der war ausgebildeter Landwirt und wollte mit dem Novizenmeister, P. Dominikus, und einem anderen Bruder zusammen mit Bio-Landwirtschaft anfangen. Aber die sind alle wieder ausgetreten. Mich hatten sie auch gefragt, ob ich mitmachen wollte – mit der Vorstellung „Alle Patres an die Hacke!“ Kannst du dir manche von uns beim Rübenhacken vorstellen...?

Mit etwas Phantasie... In den frühen Jahren von Gerleve haben ja durchaus alle mit angefasst, wenn es nötig war. – Gehen wir von der Arbeit mal einen Schritt weiter. Im Noviziat und während

der Zeitlichen Profess geht es ja auch um die geistliche Ausbildung.

Mich interessierte die Theologie, auch durch den Unterricht im Noviziat, und – ich wollte Priester werden. Zusammen mit meinem Mitnovizen Br. Timotheus habe ich 1988 das Studium in Salzburg begonnen. Aber im Laufe der Zeit habe ich gemerkt: Das ist nicht der richtige Weg für dich. Einmal hatte ich ja nur ein Wirtschaftsabitur, und dann fehlten mir die alten Sprachen, Latein und Griechisch. Französisch konnte ich auch nicht. Ich merkte, welche Hürden es im Studium gab. Und du musst in dem Beruf ja viel reden... Aber der bin ich nicht. Das war nicht der richtige Weg. Wir haben das beendet, und dann habe ich das gemacht, was ich gelernt hatte.

Du bist dann in die Verwaltung, ins Cellerariat gegangen. Konnte sich der Bankkaufmann da nahtlos einfinden, ohne dass der Bauer unglücklich wurde?



© Dr. Marietheres Binsfeld

Die Arbeit im Büro ist ja nicht alles. Nebenbei habe ich Br. Wendelin auf dem Hof geholfen oder ihn vertreten, wenn er im Urlaub war. Als er

nach einem Sturz 2008 ein Zimmer in der Infirmierie bekommen hat, bin ich, auch auf seinen Wunsch hin, auf den Hof gezogen, damit das Bauernhaus nicht unbewohnt ist. Nach wie vor bin ich gerne draußen und mache in den Außenanlagen, im Wald und auf dem Hof die Dinge, die gemacht werden müssen. Im Grunde habe ich die Situation, die ich früher zu Hause auch hatte.

In der Verwaltung hast du den Kontakt zu praktisch allen Handwerkern, übernimmst als Hausmeister aber auch viele Dinge selbst. Dazu gehört seit 2009 auch die zentrale Hackschnitzelheizung für alle Gebäude. War das deine Initiative?

Die geht auf einen früheren Zivi zurück, der in Steinfurt an der Fachhochschule „Energie, Gebäude und Umwelt“ studiert hat. Während seines Studiums hat er bei uns gejobbt, hat unseren Energieverbrauch gesehen und Verbesserungsvorschläge gemacht, wie wir das günstiger hinbekommen. Das Ergebnis war eine Hackschnitzelheizung. Das haben wir dann umgesetzt.



Hat er recht behalten?

Die Anlage hat sich amortisiert, aber es kommt darauf an – du musst immer rechnen. Es gab eine Zeit, da war der Gaspreis so niedrig, dass es sich nicht lohnte, mit Hackschnitzeln zu heizen, da haben wir mit Gas geheizt. Aber inzwischen ist es wieder andersherum, sodass sich das mit den Hackschnitzeln wieder lohnt.

Macht das viel Arbeit?

Im Winter mehr als im Sommer. Wenn ich die Anlage reinige, dann bin ich damit den ganzen Tag beschäftigt. Das muss ich eigentlich alle 600 Stunden machen. Zuletzt hatte ich fast 1200 Stunden, von November bis Januar, und entsprechend sah es aus. Natürlich geht auch die Leistung runter, wenn viel Asche drin ist.



Das erste Mal bin ich dir 2006 in Rom begegnet. Bist du da noch einmal zum Studium losgezogen?

Im Vorfeld hatte ich damals gesundheitliche Probleme. Erst eine Schilddrüsenoperation, dann eine Netzhautablösung. Danach habe ich Abt Pius gefragt, ob ich

ein Sabbatjahr in Sant' Anselmo machen könnte. Ich wollte einige Vorlesungen hören, die mich interessierten. In Salzburg hatte ich Griechisch gelernt und habe dann für mich das Neue Testament übersetzt – und natürlich Rom erkundet. Abt Pius hat das bereitwillig zugestanden, keine Auflagen gemacht – doch, eine: Ich musste Subiaco und Montecassino besuchen.

In der Benediktsregel ist nicht nur von Beten und Arbeiten die Rede, sondern auch von Ruhepausen und Erholung. Was tust du gern als Ausgleich, was tut dir gut? Ich habe nachgeschaut: Von Altdorf-Ulfkotte bis zu einem gewissen Stadion sind es ja nur zwölf Kilometer.

Genau. Ich bin sicher schon 60 Jahre Schalke-Fan. Früher bin ich ab und zu von zu Hause aus zu Spielen gefahren. Einmal im Jahr tue ich das jetzt auch noch, wenn P. Robert und ich von den Bergvagabunden Karten geschenkt bekommen. Allerdings muss ich sagen: Ich schaue es mir lieber im Fernsehen an. Da bekommst du mehr mit. Im Stadion siehst du ja keine Zeitlupe. Toll ist natürlich die Atmosphäre, aber was mich zunehmend stört, ist die Lautstärke. Du kannst dich mit deinem



Nachbarn nicht unterhalten. Es ist eine alte Leidenschaft, dass ich mit dem FC Schalke 04 mitfiebere.

Auch in der zweiten Liga...

Da sind sie jetzt Tabellenführer!

Unser nächstes „LebensZeichen“ soll zum Fest des heiligen Josef erscheinen. Er ist dein Namenspatron und der Patron unseres Klosters. Hast du ein besonderes Verhältnis zu ihm?

Als ich getauft werden sollte, wollte mein Vater, dass ich Theo heiße, so wie er. Das wollte meine Mutter aber nicht. Josef war damals von der Frömmigkeit her sehr beliebt. Und um meinen Vater zu besänftigen, wurde als zweiter Name Franz dazugenommen, das ist der Name meines Großvaters väterlicherseits. Also Josef Franz. Zu Hause hieß ich aber nur Josef oder Jupp, der Franz stand nur im Ausweis.

Als ich hier eintrat und es bei Abt Clemens um den Ordensnamen ging, hätte ich gern den Josef behalten. Einen Br. Joseph hatten wir damals aber schon, das ging also nicht. Wir durften immer drei Vorschläge machen. Mein erster Vorschlag war, meinen Namen zu behalten, nach dem Motto: Keine Experimente! Also Franz-Josef statt Josef Franz.

Aber ohne den Namenstag zu ändern...

Ohne den Namenstag zu ändern! Als Alternativen hatte ich die Namen meiner Großväter ausgewählt, Bernhard und Franz. Irgendwie konnte ich damit mehr anfangen als mit den ganzen Heiligen. Aber das konnte ich Abt Clemens nicht sagen! Ich glaube, der Josef, der passt schon zu mir. Mehr im Hintergrund... nicht viel sagen... der spricht im Evangelium gar nicht!

Ja, der passt zu dir! Ich weiß, dass du es nicht gern hörst, wie viel in Gerleve von dir und deiner Arbeit abhängt. Diese Bescheidenheit ehrt dich. Aber du darfst auch einmal annehmen, dass wir alle für deinen Einsatz sehr dankbar sind und froh, dass du da bist. Anders gesagt: Du gibst nicht nur ein wichtiges Lebenszeichen aus Gerleve, du bist eins!

[Lächelndes Schweigen...]

Welche Erwartungen, Hoffnungen hast du für unsere Zukunft? Wir müssen ja einiges anpacken.

Ich schaue ganz positiv in die Zukunft. Natürlich sehe ich auch die Problematik, dass wir lange Zeit keine Eintritte mehr gehabt haben. Aber auch, wenn es hier zu Ende gehen sollte, dann geht das Christentum davon nicht unter. Ich möchte in jedem Fall bis zum Tod hier bleiben. Wenn das nicht geht, dann geht

es halt nicht. Ich könnte mir auch vorstellen, dass wir hier auf dem Gelände eine andere Lösung finden, vielleicht, dass wir so, wie die ersten Mönche auf dem Hof angefangen haben, auf dem Hof auch wieder aufhören. Welche Form das dann hat, muss man sehen. Wie der liebe Gott es einrichtet, so kommt es und dann ist es gut.

Zukunftsängste habe ich überhaupt keine, auch nicht vor dem Tod. Ich würde sogar sagen: Ich freue mich auf das, was danach kommt. Ich weiß nicht, was es ist, aber gehe ganz zuversichtlich in die Zukunft, sowohl hier als auch darüber hinaus... im nächsten Äon!



P. Christian und Br. Franz-Josef im Jahr 1990...



...und im Jahr 2025



Nachrichten aus der Gemeinschaft

P. Ralph Greis

Neueröffnung der Klosterkaststätte

Wie im letzten Heft angekündigt hat unsere Gaststätte ihren Betrieb wieder aufgenommen. Anfang Oktober hatten wir bereits mit einer „stillen Eröffnung“ begonnen. Wer es auch ohne Bekanntmachung entdeckte, stieß schon auf offene Eingangstüren und wurde drinnen von unserem Team freundlich bewirtet. Auf diese Weise bekamen unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Möglichkeit, sich in den neu gestalteten Räumen mit etwas mehr

Ruhe und schrittweise auf die veränderten Abläufe einzustellen.

Bei einer kleinen Feier am Abend des 9. Oktober, zu der die beteiligten Handwerker und Firmen, Architekten und Ingenieure eingeladen waren, segnete Abt Andreas die neuen Räume und brachte unser aller Dank und Freude über das gelungene Ergebnis der Sanierung zum Ausdruck. Seit dem darauffolgenden Sonntag, den 12. Oktober, gelten wieder normale Öffnungszeiten.

Dass es gegenüber dem früheren „Normal“ leider einige Änderungen geben musste, kam in der Jahreschronik im Dezember schon zur Sprache. Da die allgegenwärtigen Kostensteigerungen auch vor Klostermauern nicht haltmachen, mussten wir, wie viele andere auch, die Öffnungszeiten, das Angebot und die Preise anpassen. Die ersten Monate haben uns jedoch gezeigt, dass auch nach der langen Zeit des Umbaus





viele Menschen unsere Gaststätte schätzen, Stammgäste uns treu geblieben sind und andere sie neu entdecken.

Manche Menschen finden von Kirche und Kloster aus den Weg zur Gaststätte – bei anderen ist es umgekehrt. Beides ist ganz in unserem Sinne. Und auf halber Strecke lädt unsere Kunst- und Buchhandlung zu einem Besuch ein.

Der erste Adventssonntag war in diesem Jahr zugleich der Namenstag von Abt Andreas (30. November). An diesem Tag haben wir alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu einem gemeinsamen Abend ins Kloster eingeladen, um uns für ihren Einsatz, ihre Geduld und Treue während der langen und herausfordernden Umbauzeit zu bedanken. An die Vesper in der Abteikirche schlossen sich ein Abendessen und frohes Beisammensein im Refektorium an. Freilich konnten wir auch in diesem Abend nicht ganz auf die Hilfe derer verzichten, für die er gedacht war – sonst hätte es wohl nichts Genießbares zum Essen gegeben...

92 Jahre P. Winfrid Cramer

Am 3. Dezember vollendete unser Senior P. Winfrid sein 92. Lebensjahr. Er wurde in Hamminkeln geboren und trat nach dem



Abitur im April 1955 in Gerleve ein. Schon im vergangenen Jahr konnte er auf 70 Jahre im Kloster zurückblicken. Wir freuen uns in diesem Sommer auf sein 70-jähriges Professjubiläum und im September auf den 65. Jahrestag seiner Priesterweihe.

Nach Studien hier in Gerleve, in Rom und im belgischen Löwen war P. Winfrid seit 1968 zuerst Professor an der benediktinischen Hochschule Sant'Anselmo und seit 1976 an der Universität Münster. Kaum eine Theologin, ein Theologe, Priester oder Bischof, die uns besuchen und nicht seine Vorlesungen in Alter Kirchengeschichte, Christlicher Archäologie oder Patrologie gehört hätten und von ihm geprüft worden wären. Sein besonderes Fachgebiet sind die orientalischen, vor allem die syrischen Kirchenväter, die sich deutlich von der Mehrheit ihrer Griechisch und Lateinisch schreibenden Zeitgenossen unterscheiden. Statt philosophischer Einflüsse zeigen sie ihrerseits durch die aramäische Sprache eine größere Nähe zu den biblischen Texten, besonders zum hebräischen und aramäischen Alten Testament.

Während seiner Münsteraner Zeit war P. Winfrid in den Jahren 1979–1991 Rektor an der Klosterkirche der Benediktinerinnen zu Vinnenberg und 1991–2014 Seelsorger der Clemensschwwestern in Münster. In den folgenden Jahren war er als Subdiakon in Rietberg in Liturgie und Seelsorge tätig. Seit seiner Heim-



16. Juli 1960: Einkleidung von Sr. Irmengard Rensing im Kloster Maria Hamicolt. Links P. Winfrid als Diakon; hinter Sr. Irmengard: Pfarrer Alfons Wevering (Rektor der Klosterkirche); rechts: P. Bernhard Dicks.

kehr nach Gerleve im September 2023 nimmt er mit wachem Interesse und Humor wieder an der gemeinsamen Liturgie, am gemeinschaftlichen Leben teil, so weit seine Beine und seine Ohren es eben erlauben. Wir wünschen P. Winfrid gute Gesundheit und hoffen, ihn noch lange in unserer Mitte zu haben.

75 Jahre P. Hermann-Joseph Schwerbrock

Seinen 75. Geburtstag konnte am 9. März P. Hermann-Joseph feiern. Er stammt aus Warendorf und trat nach

dem Abitur 1971 in Gerleve ein. Nach der Zeitlichen Profess 1973 folgte das Studium in Sant'Anselmo und 1978 die Priesterweihe. Seitdem war er in unserer Jugendbildungsstätte Haus St. Benedikt tätig, seit 1984 als Hausleiter.



1990–1991 reiste P. Hermann-Joseph für mehrere Monate zu einem Studienaufenthalt in das Benediktinerkloster St. Thomas/Kappadu im südindischen Kerala. Drei jüngere Brüder dieses Klosters, das 2004 zur Abtei erhoben wurde, leben heute im „Benediktiner-Haus St. Thomas“ in Telgte und arbeiten dort in der Propstei St. Clemens mit.

Nach seiner Rückkehr übernahm P. Hermann-Joseph für fast 34 Jahre den Dienst des Krankenhaus- und Notfallseelsorgers im St.-Franziskus-Hospital in Ahlen, wo er im vergangenen Juni von vielen dankbaren Menschen in den Ruhestand verabschiedet wurde. Für alle weiteren Schritte erbitten wir ihm Gesundheit und Gottes Segen.

Neues YouTube-Video mit der Gerlever Orgel

Auch darüber hat unsere Chronik schon berichtet – hier kommt noch ein Foto dazu: Am 29. September, als das letzte „LebensZeichen“ gerade auf dem Weg von der Druckerei zur Post war, haben



die Brüder Tom und Jonathan Scott aus England unserer Kirche und ihrer Orgel einen Besuch abgestattet. Beide sind Organisten und Pianisten mit einer regen Konzerttätigkeit rund um den Globus. Regelmäßig treten sie gemeinsam in der Besetzung Klavier und Orgel auf, mit Arrangements bekannter Stücke und eigenen Originalkompositionen. Nach einem Konzert am Vortag im Billerbecker Dom haben beide die Gelegenheit zu einem Abstecher nach Gerleve genutzt.



Der Besuch hat ein greifbares Ergebnis: Die Ersteinstrumentierung eines neuen Vertonung des Pfingsthymnus „Veni Creator Spiritus“ von Tom Scott, gespielt von seinem Bruder Jonathan. Damit ist der sehens- und hörensweite YouTube-Kanal der Brüder um ein Musikvideo reicher, und seither haben von den über 170.000 Abonnenten des Kanals schon mehr als 12.000 Besucher diesen virtuellen Weg in die Gerlevertirche gefunden. Mit der Freude über die Begegnung sind

auch die Noten bei P. Ralph geblieben, der das Stück bis Pfingsten selber geübt haben möchte.

<https://www.youtube.com/watch?v=gUQYznLQNK8>



<https://www.scottbrothersduo.com/>



Gäste im Kloster

Am 27. Oktober besuchte uns Monika Grütters, Mitglied des Bundestages 2005–2025 und in den Jahren 2013–2021, Staatsministerin für Kultur und Medien unter Bundeskanzlerin Angela Merkel.



In Münster geboren und aufgewachsen, kam sie schon als Kind mit ihren Eltern nach Gerleve. Außer guten Erinnerun-



gen an früher hat sie in einer Gesprächsrunde im Kreis der Brüder auch Gedanken und Wünsche für die Zukunft mit uns geteilt. Dabei konnte sie vieles aus ihrer Berufs- und Lebenserfahrung einfließen lassen.

Zwei Wochen später, am 12. November, war unser Landrat Dr. Christian Schulze-Pellengahr zu Gast in der Gemeinschaft. Zu unserer Gottesdienstgemeinde gehören er und seine Familie schon lange.



Nun ist eine Kreisverwaltung kein Kloster, aber er konnte uns auf einige Parallelen hinweisen. An beiden Orten gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Dienste und Aufgaben, braucht es verschiedene Qualifikationen, die unter einem Dach an einem gemeinsamen Ziel arbeiten – und wir sind heute in ähnlicher Weise auf eine gute Öffentlichkeitsarbeit angewiesen.

Unsere benediktinischen Mitschwestern aus der Abtei Burg Dinklage im Oldenburger Münsterland unternahmen am

21. November einen Konventsausflug – und kamen zu uns nach Gerleve. Neben persönlichen Begegnungen haben wir uns gegenseitig über unsere „Zukunftsprozesse“, über unsere Ideen und Erfahrungen, Wünsche und Sorgen ausgetauscht. Das haben wir nach der Mittagshore und dem gemeinsamen Mittagessen im Refektorium im „Plenum“ vom Haus St. Benedikt fortgesetzt. Sr. Scholastika Häring und Sr. Lydia Schulte-Sutrum haben als studierte Kirchenrechtlerinnen ein Institut für Ordensrecht ins Leben gerufen, in dem sie „von Frauen für Frauen“ insbesondere weibliche Gemeinschaften in Fragen des Kirchen- und Ordensrechts beraten. Doch auch für die Männerklöster ist das ein großer Gewinn, und es ist gut zu wissen, dass unsere Mitschwestern über diese besondere Expertise verfügen.

Konventsexerzitien

In der Woche nach dem Fest der Taufe des Herrn hielt uns die langjährige Äbtissin Ancilla Röttger OSC von den Klarissen am Dom in Münster die Jahrexerzitien.

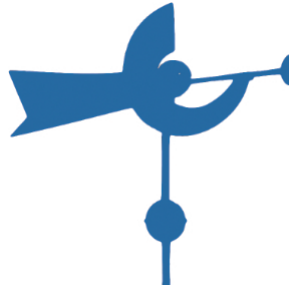
Sie gab uns wertvolle Anstöße, was aus ihrer eigenen franziskanischen Perspektive für ein gemeinsames geistliches Leben wichtig ist. Dabei griff sie auch den berührenden Aufruf von



Margot Friedländer auf, „Seid Menschen!“ und führte ihn weiter. Das mag nicht nur in unseren Klöstern gelten, sondern überall:



Seid Menschen,
die akzeptieren, dass sie bedürftig sind und andere brauchen.
Seid Menschen,
die nicht groß sind, weil sie andere klein gemacht haben.
Seid Menschen,
die ihre Armut bejahen, die zum Wesen des Menschen gehört.
Seid Menschen,
die den Mut haben, einfach Menschen zu sein.
Seid Menschen,
die den anderen erlauben, Menschen zu sein!



Argwohn Josephs

Und der Engel sprach und gab sich Müß
an dem Mann, der seine Fäuste ballte:
Aber siehst du nicht an jeder Falte,
daß sie kühl ist wie die Gottesfrüh.

Doch der andre sah ihn finster an,
murmelnd nur: Was hat sie so verwandelt?
Doch da schrie der Engel: Zimmermann,
merkst du's noch nicht, daß der Herrgott handelt?

Weil du Bretter machst, in deinem Stolze,
willst du wirklich den zur Rede stelln,
der bescheiden aus dem gleichen Holze
Blätter treiben macht und Knospen schwelln?

Er begriff. Und wie er jetzt die Blicke,
recht erschrocken, zu dem Engel hob,
war der fort. Da schob er seine dicke
Mütze langsam ab. Dann sang er lob.

*Rainer Maria Rilke: Das Marien-Leben
(zwischen dem 15. und 22. Januar 1912, Duino)*

Neue Kraft

Den Engel mit dem heiligen Josef finden wir auch in unserem Kreuzgang, auf einem Kapitell an der alten Klosterpforte, heute der Eingang zum Cellerariat. Die Steinmetzarbeit des Laacher Mönches Br. Radbod Commandeur (1890–1955) aus dem Jahr 1920

zeigt die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten.

In der Mitte ruht Maria mit dem Kind, an der linken Seite wird der erschöpfte Josef von einem Engel ermutigt. Währenddessen wartet rechts der Esel darauf, dass es weitergeht.



